

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sulfener	379
Georges Verhältnis zu Spinoza. Von Konstantin Brunner.	386
"Kulge. Von Leonide Andrejew	388
Winterkönig. Von Nicarda Fuch	394
Gelbkriete. Von Kadon.	404

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5 —, pro Jahr M. 20. —. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Fernspr. Lkw. 773A.

MANOLI

CIGARETTES



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierengriss, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

ELJEN





Berlin, den 21. Dezember 1912.

Zulfeuer.

Prinz Luitpold.

Luitpold von Bayern, der anderthalb Jahre nach der Verkündung der Karlsbader Beschlüsse, in Goethes rüstigen Sammlertagen, geboren wurde, ist unter dem dunklen Julmond des Türkenjahres gestorben. Sein Großvater, Herzog Maximilian von Pfalz-Zweibrücken, war Oberst in einem Franzosenregiment; seines Vaters Taufpathe Ludwig der Sechzehnte von Frankreich, der dem kleinen Ludwig die Gewißheit eines für Lebenszeit zu zahlenden Jahresgehaltes von zwölftausend Livres in die Wiege spendete, bald danach aber Krone und Kopf verlor; er selbst hat eine Division gegen Preußen geführt und ist im Hauptquartier des Preußenkönigs dann der Vertreter Bayerns gewesen, das dem Sieger von Königgrätz die Kaisermacht anbot. Luitpold sah die Forderung, die Lösung des Deutschen Bundes und die Gründung des Deutschen Reiches; sah den Vater vom Thron stürzen und zwei Neffen in Irrein gleiten; Revolutionen und Kriege, Verrückung der Hoheitsrechte und der Menschenkraftgrenzen. Ruhig sah er; in freundlich gelassenem Gleichmuth. Er hielt sich an die von allen Wirbeln der Zeitwandlung unbewegte Natur; lebte, als Jäger und Fischer, mit ihr und nahm die Uebergänge vom Del zum Elektrizitätslicht, von der Postkutsche zum Motorwagen und Luftfahn als angenehmen Modenwechsel hin, der den Betrachter, den Genießer nicht aus bedächtiger Würde scheuchen dürfe. Wuchs und witterte, wie ein stattlicher Baum, der nicht, um hoch zu scheinen, den Wipfel zu reden braucht. Wohin denn? Er hätte sich im Schat-

ten stillen Prinzenlebens beschieden; und seit er 1886 Reichsverweser ward und Prinz-Regent hieß, trug der Bayernforst, der einzige, dem er sich verwurzelt fühlte, keinen höher ins Licht tragenden Stamm. Schlinggewächs hatte die Rinde umspinnen; taubes Vorurtheil Ludwigs Sohn in Verruf gebracht. Im Januar 1870 wurde sein Name zuerst laut genannt. Gressers Schulgesetz hatte die frommen Katholiken geärgert, die Wahl ihrer Fraktion die Mehrheit gebracht und das Ministerium Hohenlohe gleich einem Leidenden, der nicht lange mehr leben könne. Doch der in Hohen schwangau schwärmende König wollte noch kein anderes Gesicht sehen als (wenn es durchaus sein mußte) Chlodwigs, schickte drum nur die verhassten Minister für Kultus und Inneres weg und sprach in der Thronrede: „Ich weiß, daß manche Gemüther die Sorge erfüllt, die wohlberechtigte Selbständigkeit Bayerns sei bedroht. Diese Befürchtung ist unbegründet. Alle Verträge, die ich mit Preußen und dem Norddeutschen Bund geschlossen habe, sind dem Lande bekannt. So sehr ich die Wiederherstellung einer nationalen Verbindung der deutschen Staaten wünsche und hoffe, so werde ich doch nur in eine solche Gestaltung Deutschlands willigen, welche die Selbständigkeit Bayerns nicht gefährdet. Nur wenn die deutschen Stämme sich nicht selbst aufgeben, sichern sie die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung Gesamtdeutschlands auf dem Boden des Rechtes.“ Die Kammer der Reichsräthe antwortete in einer Adresse, die von dem „durch die Parteistellung des Ministeriums noch gesteigerten Mißtrauen des Volkes“ sprach, daß in der Wahl zum Ausdruck gekommen sei, und die Mahnung anfügte: „Ein wirkliches Vertrauen wird nur zurückkehren, wenn es Eurer Majestät gelingt, als Räte der Krone Männer zu finden, die den entsprechenden Willen mit der Festigkeit des Handelns vereinen und in gleicher Weise das Vertrauen Eurer Majestät wie das des Landes besitzen.“ Dieser Adresse (deren Annahme der König weigerte) hatten die Prinzen Luitpold, Otto, Ludwig, Leopold, Adalbert zugestimmt. Seitdem galt Luitpold als ein „Ultramontaner“, Preußenhasser, Feind der Reichsgründung. Robert von Mohl, Badens Vertreter in München, schrieb schon 1869: „Gegen den Fürsten von Hohenlohe haben sich die Prinzen verbunden, ihn zu stürzen. Der König von Württemberg hat sich bei seinem Besuch hier besonders an den Prinzen

Luitpold angeschlossen, der als ein Verfechter des Anschlusses an Oesterreich gilt.⁴ War ers je? Während er im verfaller Hauptquartier saß und auf die von Bayern zu der Verhandlung Bevollmächtigten zu wirken vermochte, schrieb Großherzog Peter von Oldenburg: „Bismarck sagte mir, mit dem Bayerischen Minister sei er persönlich einig geworden; er habe Bayern Post- und Telegraphenverwaltung, Selbständigkeit im Oberkommando der Armee und eine gewisse Freiheit in der Militärverwaltung zugestanden. Auch über den Kaisertitel sei er mit Bayern einig. Wichtig sei, daß Dies von den Fürsten und nicht vom Reichstag ausgehe. Ein Volkskaiser sei gefährlich. Der König werde sich jetzt nicht gegen die Annahme sträuben, sei aber konservativ. Ein alter Graf lasse sich nicht gern General nennen.“ Und am dritten Dezemberabend übergab Prinz Luitpold dem König Wilhelm den (vom Grafen Holstein nach Versailles gebrachten) Brief, in dem Ludwig dem Preußen den Kaisertitel antrug. Dennoch blieb ihm der Ruf des rabenschwarzen Klerikalen, der unwillig auf den Zuwachs preußischer Macht blicke. Bismarck hielt ihn für den Vater der Forderung, das deutsche Kaiserthum zwischen den Häusern Hohenzollern und Wittelsbach alterniren zu lassen. (In Baden-Baden sagte, 1886, der alte Kaiser zu Hohenlohe, er wisse jetzt, daß Luitpold, dessen „entgegenkommende Gesinnung“ er rühmte, damals nur im Auftrag des Königs gehandelt habe; Graf Berchem habe Ludwigs Brief selbst gelesen.) Die Mehrheit der Norddeutschen sah in dem Prinzen den Erzfeind. Chlodwig rieth dem Grafen Berchem, „sich ganz auf dem blau-weißen Standpunkt zu halten, schon wegen der Stellung zum Prinzen Luitpold“; und schrieb noch im Februar 1875, aus Paris, an den Reichskanzler: „Die Führer der ultramontanen Partei in Bayern sind, soviel ich zu wissen glaube, mehrfach der Frage nähergetreten, ob nicht im gegebenen Augenblick der König durch den Prinzen Luitpold oder Ludwig am Steuer des Staates zu ersetzen sein würde. Vielleicht hat man dabei an das Recht des Papstes gedacht, das ihm die Befugniß einräumt, Fürsten zu entsetzen. Die Zurückhaltung, die der König, trotzdem ihm manche Theile des ultramontanen Programmes zusagen mögen, bisher dieser Partei gegenüber beobachtet hat, könnte den Gedanken nahlegen, daß ihm diese Pläne bekannt geworden sind.“ Dem Regenten wurde lange zugetraut, daß er die Entthronung

des Neffen gewünscht und erlistet habe, der dem Volk der schöne, einsame, von Priestern und Schranzen bedrängte Idealist, der hehre Verächter des Hofgetriebes, der Förderer schaubarer Künste geblieben war. Luitpold wurde gehaßt und durfte sich nicht in alle Provinzen Bayerns wagen. Der Oheim Rheinbündler und Partikularist, der Neffe deutscher Patriot ohne Eigennutz: so war die Meinung. Und doch hatte Ludwig schon nach Königgrätz an Richard Wagner geschrieben: „Wenn wir unter Preußens Hegemonie zu stehen kommen, dann fort! Ein Schattenkönig ohne Macht will ich nicht sein.“ Gegen Preußen hatte ihn der Großohm Karl und die Bayerin Elisabeth, Franz Josephs Frau, gestimmt. Von dem Krieg gegen Frankreich, zu dem Pfordtens Wort ihn schon in Nikolsburg verpflichtet hatte, erhoffte er eine beträchtliche Gebiets-erweiterung und das Recht auf die Kaiserwürde, die, wenn das Alternat angenommen war, den Wittelsbachern, als der „vornehmsten Dynastie“, vor den Hohenzollern zufallen mußte. (Welche Mittel den von Zahnschmerz gepeinigten König schließlich bestimmten, den von Bismarck entworfenen, von Holstein nach Hohenschwangau gebrachten Brief an Wilhelm abzuschreiben und zu unterzeichnen, wird kein deutsches Heldenbuch jemals künden. Am Meisten soll ihm der Nebensatz gefallen haben, der die Freude darüber aussprach, daß er den König von Preußen, der ihm bisher ein Nachbar gewesen sei, nun Landsmann nennen könne. Die Andeutung Ottokars Lorenz, die Prinzen des königlichen Hauses, Otto, Luitpold, Adalbert, seien gegen die preußische Reichsspitze gewesen, stützt kein tragfähiger Beweis.) Luitpold hat das Vorurtheil entkräftet. Lange zwar hatte er geglaubt, Oesterreich werde, nur Oesterreich könne die deutschen Stämme einen. Doch der alternde Herr hat sich schnell in den neuen Zustand geschickt. Der Sohn Ludwigs des Ersten, der Preußens Luise besang, ist kein Preußenfeind geworden; auch der Herrschaft des Klerus nicht hörig. Die Priester und die frommsten Prinzessinnen waren nicht immer mit ihm zufrieden, und als er dem Grafen Podewils einen Nachfolger suchen mußte, fragte er den liberalen Herrn von Auer, der den Freiherrn Georg von Hertling empfahl. Grandseigneur und Großbauer; deutscher Fürst und kernbayerischer Oberförster; im äußeren Habitus manchmal, im abgetragenen Lodenrock, mit derben Bergschuhen und verschossenem Jägerhut, so ärmlich, daß münchener Wiß ihn als den Wurzelfepp bespöttelte. Die Legende, die ihn beschränkt

hieß, hat gelogen. Er war nicht nur schlau wie ein mißtrauischer Bauer, sondern auch klug wie ein anständig gebildeter Herr aus dem augustischen Alter des Hauses Wittelsbach. Dem Vater im Grundzug des Wesens unähnlich; von schlichterer, freundlicherer Herzensart, doch ohne den Trieb zu politischer Wirkung ins Weite. Der Vater sehnte den Tag herbei, der Straßburg, seine Geburtsstadt, wieder als einen Theil deutschen Besitzes sehen werde; der Sohn hat, als er den Tag erlebte, vielleicht nur, gut bairisch, gedacht: „Alles geht seinen g'weisten Gang.“ Von Ludwigs Worten, deren Blinkfeuer oft mehr Gewicht vortäuschte, als in ihnen war, schien dem Sinn Luitpolds nur eins sich tiefeingeprägt zu haben; dieses: „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland so zur Ehre gereichen soll, daß Keiner Deutschland kennt, wenn er nicht München gesehen hat.“ Was für München gethan werden konnte, that der Prinz-Regent gern; und freute sich, wenn ihm der Wille zu ernster Förderung der Wissenschaft und maccenatischer Kunstverstand nachgesagt wurde. Ein bescheidener Mann, der sich niemals in den Blickpunkt vordrängte, gern schwieg und seit Jahren wie ein uralter Vater geliebt wurde. Muß man ihn aber, dem auf manchem Gutshof, in manchem Waldhaus seelisch Ebenbürtige zu finden waren, auf dem Paradebett zum Heros schminken? Ihn ins Riesenmaß Eines reden, dessen letztes Lager die Landsmannschaft, in unendlichem Schmerz, schluchzend umknien soll? Unser öffentliches Leben ersticht in Unwahrhaftigkeit; Jubel und Jammer klingen zu schrill und jeder Gestus dünkt den fühlenden Betrachter für eine Filmwirkung berechnen. In der Entwerthung aller auf den Meinungsmarkt geschleppten Gefühle haben wirs herrlich weit gebracht. Aus welcher Brust kommt das Wort, das noch, in einer Schicksalsstunde, zu zünden vermag? Luitpold, der völlig vollendet starb, war ein rechtschaffener Herr. Kein Held und kein Schöpfer. Nicht von dem Schlag, der den letzten Kraftfunken freudig für die Lebensaufgabe versprüht. Seinem Folger bleibt viel zu thun; für Bayern und für das Reich.

Der Dreibund.

An Ludwig von Bayern schrieb Bismarck, als die Noth der Stunde einen Bund der Centralmächte heischte: „Ich würde es für eine wesentliche Garantie des europäischen Friedens und der Sicherheit Deutschlands halten, wenn das Deutsche Reich auf eine

solche Abmachung mit Oesterreich einginge, welche zum Zweck hätte, den Frieden mit Rußland nach wie vor sorgfältig zu pflegen, aber, wenn eine der beiden Mächte angegriffen würde, einander beizustehen. Das Deutsche Reich im Bunde mit Oesterreich würde der Anlehnung Englands nicht entbehren und bei der friedfertigen Politik der beiden großen Reichskörper den Frieden Europas mit zwei Millionen Streitern verbürgen. Unterbleibt jedes Abkommen der Art, so wird man es Oesterreich nicht verargen können, wenn es unter dem Druck russischer Drohungen und ohne Gewißheit über Deutschland schließlich entweder bei Frankreich oder bei Rußland selbst nähere Fühlung sucht. Träte dieser Fall ein, so wäre Deutschland, bei seinem Verhältniß zu Frankreich, der gänzlichen Isolirung auf dem Kontinent ausgesetzt. * Die in Gastein und Wien vereinbarte Bundesgenossenschaft verpflichtet die beiden Kaiserreiche, gegen jeden russischen Angriff (nicht nur, wie Herr von Bethmann zu glauben scheint, gegen einen, der den Angegriffenen „in seiner Existenz bedroht“) einander beizustehen. Um auch gegen französischen Angriff affekurirt zu sein, schloß Bismarck später der Vertrag mit Italien. Ohne Illusion über den Nothwerth solcher Papiere. Nach den alten Bundesverträgen, pflegte er zu sagen, wäre die Schlacht bei Königgrätz theoretisch unmöglich gewesen. Und in seinem Buch steht die Warnung: „Schon im vorigen Jahrhundert war es gefährlich, auf die zwingende Gewalt eines Bündnistextes zu rechnen, wenn die Verhältnisse, unter denen er geschrieben war, sich geändert hatten; heutzutage aber ist es für eine große Regierung kaum möglich, die Kraft ihres Landes für ein anderes voll einzusetzen, wenn die Ueberzeugung des Volks es mißbilligt. Keine große Nation wird je zu bewegen sein, ihr Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen Beiden zu wählen. Die *clausula rebus sic stantibus* wird bei Staatsverträgen, die Leistungen bedingen, stillschweigend angenommen. Der Dreibund hat die Bedeutung einer strategischen Stellungnahme in der europäischen Politik nach Maßgabe ihrer Lage zur Zeit des Abschlusses; aber ein für jeden Wechsel haltbares, ewiges Fundament bildet er für alle Zukunft eben so wenig wie viele frühere Tripel- und Quadrupelallianzen der letzten Jahrhunderte und insbesondere die Heilige Alliance und der Deutsche Bund.“ Deutlicher durfte der Stifter des Bundes nicht werden. Dem Reich Franz Josephs ist die Gefahr russi-

sehen Angriffs heute nicht ferner als 1879: deshalb können wir noch sicher sein, daß sein Heer mit unserem marschiren würde, wenn der erste Vorstoß von Osten Deutschlands Nordflanke träfe. Wer aber traut den Italienern, die im Handelsfrieden mit Frankreich in Wohlstand gediehen sind, die blinde Dummheit zu, im Fall französischen Angriffs unsere Sache zu ihrer zu machen, dafür zu bluten und drei Mittelmeerküsten englischer Rache zu blößen?

Der Text des von Julius Andraffy und Heinrich Reuß unterzeichneten Vertrages ist bekannt; die von Deutschland und Oesterreich mit Italien geschlossenen Verträge sind niemals veröffentlicht worden. Wer ihren Wortlaut kennt, ist dennoch zum Schweigen gezwungen. Ungefähr aber wissen wir, wie die europäische Politik zur Zeit des Abschlusses aussah, und können „nach Maßgabe ihrer Lage“ den Werth des Bündnisses schätzen. Als England Cypern besetzt hat, fragt, in den letzten Tagen des Berliner Kongresses, Salisbury den Grafen von Launay, weshalb Italien nicht eine Ausdehnung nach Tunis oder Tripolitaniën vorbereite. Im Juni 1880 hört Italiens Botschafter in Paris aus Freycinet's Munde die Andeutung, Frankreich werde Tunisien nehmen, den Italienern aber gern Tripolis gönnen. Noch im selben Jahr fragt, in Cairoli's, des Ministerpräsidenten, Auftrag, Graf Maffei in Berlin, ob den Kanzler ein deutsch-italisches Bündniß möglich dünke. Bismarck antwortet, der Weg von Rom nach Berlin müsse in diesem Fall über Wien gehen; daß mit Oesterreich einige Italien werde ihn zur Festigung des alten Freundschaftsbundes bereit finden. Haymerle, der aus der römischen Botschaft zum Nachfolger Andraffy's berufen worden ist, erklärt, Oesterreich könne nicht dulden, daß die Adria ein italienisches Binnenmeer werde, wolle selbst aber weder Albanien noch den Sandschak mit Saloniki und werde zustimmen, wenn Italien sich nach Nordafrika ausdehne oder seine Stellung im Mittelmeer durch die Besetzung der Insel Kreta stärke. Im Mai 1881 wird Tunisien französisch. Ein Jahr danach ist das von Frankreich enttäuschte Italien den Centralmächten verbündet. Noch bleibt das Verhältniß der Kräfte im Wesentlichen unverändert. Als Graf Robilant, der seit dem Herbst 1885 im Cabinet Depretis das internationale Geschäft führt, das Bündniß erneuen will, fordert er Zusätze, die Italiens Mittelmeermacht und Balkanhoffnung sichern. Solche Bürgschaft, denkt Bismarck, kann nur England leisten; entschließt sich dazu, dann

ist es obendrein gehindert, der Französischen Republik zu helfen, deren nächster Premierminister oder Präsident vielleicht Boulanger heißt. Er besucht den Volschaster Sir Edward Malet und illuminirt ihm den Vortheil anglo-italischer Bundesgenossenschaft. Ein dem Britenstolz schmeichelndes Zugeständniß soll ihn vertraulich machen. Uns, sagt der Kanzler, kann Italiens Hilfe nur nützen, wenn es seine Truppen nicht über die stark befestigten Alpenpässe zu schicken braucht, sondern sie vom Schiff aus an die französische Küste zu werfen vermag. Das ist nur unter britischer Zustimmung möglich. Warum soll England den römischen Herren, die sich doch nie gegen irgendein Lebensinteresse Britaniens auslehnen könnten, solche Versicherungspolice weigern? Will die Regierung Ihrer Majestät gar nichts für die Erhaltung des von West mehr noch als von Ost gefährdeten Friedens thun, dann muß Deutschland sich eben mit anderen Mächten verständigen; wer den Russen an den Bosporus, den Franzosen auf die Citadelle von Kairo hülfte, dürfte viel von ihnen fordern. Achtzehn Tage danach sind die neuen Dreihundverträge unterzeichnet. Und noch im selben Jahr (1887) einigen Crispi, Kalnoth, Salisbury sich über ein Programm, das der Erbe Robilant's, mit dem Wortpomp des Albanefenspröhlings, die Alte eines Orientdreihundes nennt. In Friedrichsruh empfiehlt er, den Vertrag durch eine Militärkonvention zu ergänzen. In Turin sagt er: „Auf dem Festland sind wir den Centralmächten verbündet, auf dem Meer im Einverständniß mit England.“ Beide Voraussetzungen des Bündnisses, die franko-italische Feindschaft und das freundliche Verhältniß Englands zum Deutschen Reich, sind längst geschwunden. Italien kann nicht daran denken, durch neuen Handelskrieg gegen Frankreich seine Wirthschaft zu entkräften; da seine libyschen Kolonien von Malta, vom englischen Sudan und von Tunisien aus leicht angreifbar sind, ist es fester als je an die Großmächte des Westens gefettet. Mit Frankreich und England hat es Verträge, mit Rußland, mindestens seit den Tagen von Raccogni, ein Abkommen, dessen Umrisse allmählich sichtbar werden. Wer in Italien heute von Kriegsgefahr spricht, hat nur Oesterreich im Sinn; wie Tscheinde sind die in Welschtirol und an der Udria Benachbarten wider einander gerüstet. Rebus sic stantibus soll der Dreihund ein Fundament deutscher Wehrmöglichkeit sein? Keine italische Regierung würde ihn kündigen oder seine Verlängerung ablehnen. Keine würde, wenn wir in Handel mit Frankreich ge-

riethen, ihre Truppen, uns zu Hilfe, über die Alpen schicken. Und daß England ihnen den Seeweg nicht sperren würde, glauben höchstens die abgetakelten Gesandtschaftssekretäre, deren ruchloser Eifer jetzt ausposaunt, Britannien sei uns in gestern noch ungeahnter Zärtlichkeit zugethan. Auch ohne Sperre bliebe Italien im Fall deutsch-französischen Krieges still. Von der Republik wirds nicht mehr bedroht und Nizza ist verschmerzt. Was bieten wir ihm? Die Wartehalle, unter deren Dach es vor österreichischem Ueberfall sicher ist und die Stunde heranwachen kann, die ihm erlaubt, die Adria zu umarmen. Haltbaren Frieden könnten nicht wir, könnte heute nur England noch zwischen unseren Genossen stiften. Im zweitgrößten Bundesstaat des Deutschen Reiches regirt ein Mann, der noch 1896, aus frommer und drum ehrwürdiger Ueberzeugung, den Glaubensbrüdern zugerufen hat: „Großstädtischer Böbel hat die Römer von ehedem verdrängt. Treubruch, Verschwörung, Verrath und eine beispiellose Kette von Verletzungen des Völkerrechtes bezeichnen den Ursprung des Königreiches Italien.“ Das soll, ohne selbst zuvor irgendwie gefährdet zu sein, für unsere Sache fechten? Die Herren Tittoni und Barrère sind pfiffig und wissen, was im Dunkel aufziehenden Gewitters eine klug mit moderner Technik schaltende Regiekunst zu leisten vermag.

Der Dreibund ist, lange vor dem Ablauf, erneut worden; ohne Aenderung des Vertragstextes: also ohne deutsche Mittelmeergarantie, doch mit den Nachtragsklauseln, an denen sich Holsteins Jägernase geärgert hatte. Die Ankündigung sollte wie ein Blitz einschlagen. Europa roch das Kolophonium und bekümmerte sich nicht um den Lärm. Dieses Bündniß, hieß es draußen, ist so fest und umknotet so inniges Vertrauen, daß Berlin keine Sterbenssilbe erfuhr, als Italien mit Frankreich den Kolonialvertrag (Marokko-Tripolis) schloß, der es verpflichtete, in Algestraß stets mit dem Franzmann zu stimmen. Das schreckt keinen Feind mehr. Die Kündigung hätte gewirkt: als ein Zeichen des deutschen Entschlusses, alle Schleier endlich fallen zu lassen. Die unveränderte Fortdauer ist Briten, Franzosen, Russen, durchaus angenehm; weil sie den (von Frankreich während des libyschen Krieges ein Bißchen gekränkten, doch mit den tiefsten Herzenswünschen der Triple-Entente zugehörigen) Italienern die Möglichkeit läßt, ins andere Lager hineinzuschauen. Und weil der wichtige Versuch, Oesterreich mit Haken und Spieß zu ködern, ertraglos bleiben müßte,

wenn die glimmenden Funken alten Hasses schon, über dem Kanal von Otranto, zur Flammenbrunst aufgeschürt werden könnten. Aus Paris läuft die Löschmannschaft herbei und Jswolstij selbst hilft mit weisem Rath. Flink: eine Nothverständigung über Albanien. Das muß selbständig werden, autonom, neutral; muß den Albanesen gehören. Den Wienern bleibt im Drang keine Wahl. Vor ein paar Jahren noch wollten sie von der Selbständigkeit Albaniens nichts hören; witterten hinter dem Plan eine Römerintrigue und meinten, die Autonomie, die sich auf so niedriger Kulturstufe als unmöglich erweisen werde, solle den Italienern nach Durazzo und Valona helfen. Freiherr Leopold von Chlumetz schrieb 1906: „Die Fabel von der ‚Balkanschweiz‘ glaubt wohl Niemand ernstlich. In gleicher Weise ist aber auch das von Italien importirte Rezept ‚Albanien den Albanesen‘ nur mit allergrößter Vorsicht zu gebrauchen. San Giuliano, einer der besten Kenner Makedoniens und Albaniens, glaubt an eine mit englisch-französischer Hilfe durchzuführende Mission Italiens auf dem westlichen Balkan und ist einer der vielen Vicepräsidenten des londoner Balkan-Komitees, dessen Programm dahin geht, durch Englands, Frankreichs und Italiens Zusammenwirken über Oesterreichs Kopf hinweg die Autonomie Albaniens unter der Leitung eines europäischen Gouverneurs durchzuführen.“ Jetzt marschiren Serben und Griechen auf die Adria zu. Schnell ins alte Römerprogramm. Und stülpt sogleich dann den Dreibund drüber, der nicht mehr im Mindesten stinkt. Die Deutschen sind gute Menschen und ahnen nichts Urgeß . . . Sind sie noch länger zu narren? Was fremde Spottsucht reizt, müßte uns ernst stimmen. Mag der Dreibund fortwähren: wer ihn uns als ein Palladion zeigt, ist getäuscht oder will täuschen. Daß ein vor dreißig Jahren, unter ganz anderen Verhältnissen und nur für diese Verhältnisse geschlossener Pakt heute noch Lebenskraft, Lebenswerth in sich haben könne, ist unwahrscheinlich. Der deutsch-italische Vertrag ist zur papiernen Hülse geworden (wie ein von der AG mit Schuckert gegen Siemens geschlossener entfernt wäre, seit Siemens und Schuckert Sozien sind). Wir haben von Italien nichts zu erwarten; sein Heer würde, so lange Europas Status bleibt, wie er ist, nicht mit unserm gegen Frankreich marschiren. Solche Hilfe dem Deutschen Reich im Westen zu sichern, war des Bündnisses einziger Zweck.

Bluff.

Oesterreich sicht im Schatten. Und die selben Leute, denen Scham nicht wehrte, dem erneuten Dreibund Hymnen zu singen, schelten die Schwarzgelben: „Die verträdeln nur Zeit und kommen nicht zum Entschluß; warum haben sie den Albanerhandel mit den Serben nicht längst ausgetragen?“ Weil sie, erstens, nicht wissen konnten, ob auf der Balkanhalbinsel Friede geschlossen, welche Provinzen dann die Türkei abtreten und welche Beutestücke Serbien einheimfen werde. Weil, zweitens, ein glaubhaftes Gerücht sagt, die vier Balkanstaaten seien verpflichtet, bis zum Friedensschluß in jedem Zwist einander Waffenhilfe zu leisten. Durch das Morawathal in Peters Land einzumarschiren und Belgrad zu besetzen, war leicht. Nur mußte der Eindringling darauf gefaßt sein, auch Bulgaren, Griechen und Montenegriner als Feinde vor sich zu sehen. Die zu solchem Kampf vielleicht keine Lust hatten, ihm aber nicht ausbiegen durften, bis der Krieg des Vierbundes beendet war. Vernunftgebot, zu warten und kein friedliches Mittel unversucht zu lassen. Oesterreich-Ungarn herbergt auf seinem Boden (neben drei Millionen Rumänen) fast so viele Serben, wie in den beiden Königreichen zusammen hausen; hat also Grund, vor dem Entschluß zu zaudern, der ihm diesen Stamm und dessen ganze Sippe verfeinden muß. Ob es vor dem Ausbruch des Krieges sein Recht auf die Adria vor Einspruch und Eingriff schützen konnte, ist heute kaum noch zu ermessen. Nur Herr von Bethmann (er sagt's) wußte schon im Sommer, was kommen werde; und hat weder den Freund am Bosporus noch den Bundesgenossen an der Donau, nicht einmal die in Deutschlands Industrie und Finanz Gewaltigen gewarnt, sondern der Europäerbulle zugestimmt, die kündete, auch dem Sieger werde der einige Wille der Großmächte keinen Landzuwachs gewähren. Daran haben die Wiener wohl noch zuversichtlicher geglaubt als an den Sieg der Osmanen; und wenn Albanien türkisch blieb, brauchten sie den Zündstoff nicht anzurühren. Seitdem konnten sie nichts Rechtes thun. Die Monarchie, mit den dicken Slavensplintern im Leib, nicht der Fährniß des allgemeinen Bluffspieles aussetzen. Ferdinand fürchtet, von den treuen Bulgaren gemordet zu werden: nur deshalb erklärt er, nach viertägigem Zaudern, den Krieg und zwingt die Gefährten, mit ihm loszuschlagen. Die Türkei thut, als handle sich nur um einen

gefahrlosen Strafzug gegen Rebellen, fleht dann um Friedensvermittlung und wird wieder led, als Cholera und Hungertyphus, anatolische Regimenter und britische Drohungen den Eroberern die Straße nach Konstantinopel verriegeln. Was soll Oesterreich beginnen? Herr von Tschirschky meldet in der osener Burg, das Deutsche Reich werde sich der Bündnißpflicht nicht entziehen. Den in der Wilhelmstraße Thronenden scheint aber die Erhaltung des Friedens wichtiger zu sein als die Wahrung deutscher Ansehensmacht. Fürchten sie, daß England die Entscheidungstunde heranwinken, aus Nord und Süd das Slaventhum, aus West die Franzosen auf die Centralmächte heben und, wenn alle Zufuhr von Nahrung und Rohstoffen aus Festlandsstaaten abgeschnitten ist, sich mit der Absperrung der deutschen Häfen begnügen werde? Als Wien grimmige Mienen zeigt, lächeln sie selig: „Bald wird Friede auf Erden!“ Betheuern, daß sie mit den Westmächten ganz, wirklich ganz einig seien. Die aber gebieten: „Keine Einzelverhandlung! Bringet das ganze Streitbündel vor Europens Richterstuhl!“

Inzwischen wird in drei Kaiserreichen und in einer Republik mit höchstem Kraftaufwand gerüstet. Papageno und Monostatos: Einer fürchtet sich vor dem Anderen. Bereitschaft ist Alles. Den Militärschneidern fehlt's an Tuch für die Felduniformen; die Schuster sind so mit Arbeit überhäuft, daß sie neue Aufträge ablehnen müssen; der Fiskus schnappt der Industrie die Kohle weg; Offiziervereine heischen schleunige Schuldentilgung. Ueberall Ueberdruck. Das Geschäft stockt und das Geld wird unheimlich theuer. Kommt Krieg? Unsinn. Die von den vier Balkankönigen und vom Sultan Bevollmächtigten reisen nach London. Durch den ganzen Erdtheil. Nach London. Da werden zur selben Zeit auch die Botschafter der Großmächte tagen. Anderswo ginge es ja gewiß nicht. Vor der Kanalfahrt neigen Alle am Quai d'Orsay das Haupt und empfangen fromm aus dem beredten Mund des Herrn Poincaré den weihenden Segen. Konferenz? Nein: Vorberechnung und réunion. Das Harmloseste von der Welt. Bei den Balkanmännern ist Sir Edward Grey Ehrenpräsident, bei den Botschaftern Alles in Allem. Und kann den neunzig Millionen Mohammedanern, über die Georg der Fünfte herrscht, kann Weißen und Gelben, Braunen und Schwarzen zurufen: „Gen England wendet das Auge! Von unserer Insel hofft und holt dieses Gewimmel den Schiedspruch. Unsere Hauptstadt ist nicht das Cle-

aringhouse nur, ist auch der Höchste Gerichtshof der Erde.“ Ein hübscher Ertrag ersten Mühens. Britannia hat Egypten, das saftigste Bruststück am Osmanenrumpf, verschlungen, Tunisien und Marokko, Tripolis und die Kyrenaike, als Entgelt geleisteter oder zu leistender Dienste, weggegeben, den Balkankrieg ermöglicht, dann begrenzt und will jetzt bestimmen, welchen Territorialbesitz der Sultan, als ein Khalif von Englands Gnaden, in Europa noch behalten soll. Türken und Slaven mühten Albion hassen. Türken und Slaven dienern vor ihm. Riesen hats heute auch nicht in seiner Reichsoffice. Aber furchtlose und behende Männer, in denen die beste Tradition aus helleren Tagen fortlebt. Sie können ansehnlichen Gewinn buchen. Wie nach jedem Krieg oder Völkerzwist der letzten Jahrzehnte. Slaven und Türken schmausen von ihrem Tis; und die germanische Festlandsvormacht, der sie den Türkenrumpf aus der Hand schlugen, rühmt sich laut des intimen Vertrauens, das ihr seit gestern das Inselreich wieder schenkt.

Was mühte Michel sich unter die Weihanne wünschen? Daß unter der Last westlicher Gäste der Themse die Wogen bricht, der Krieg wieder beginnt, die Bulgaren nach Konstantinopel, die Türken nach Asien ziehen. Daß zwischen Nord- und Südslaven ein Spalt entsteht, durch den germanische Kultur und Wirthschaft bis ins Aegaeische und ins Schwarze Meer sichern kann. Daß die Osmanen den Khalifat aus den Tagen des Britenleu retten, aus ihrem ältesten Kraftborn sich zu neuer, islamischem Wesen erreichbar, also ostwärts gewendeter Willensspannung stärken und, wenn sie in Nordafrika oder am Kaukasus, in Indien oder am Persergolf die Stimme heben, fortan nicht zu überhören sind. Daß Oesterreich die Gährungsfrist zum Abschluß von Verträgen nützt, die mehr sind als würdig gilbendes Pergament. Daß dem Deutschen Reich Männer beschert werden, die, statt heute mit diesem, morgen mit jenem Freundschaftsgelöbniß, wie mit Kindertwimpeln, herumzusuchteln, noch im Sturm zu wollen wagen und vom Grat vorbedachten Wollens nicht um eines Fingers Breite weichen; die das Volk zu wecken, nicht einzulullen trachten und an seiner Wehr, die auf dem festen Land siegen oder brechen wird, niemals, um Sparmeisterruhm zu erlisten, ängstlich knausern; und die sich schämen, aus einer Zeit, die Reichsgeschäfte höchsten Ertrages verheißt, mit der Kunde heimzukehren: „Wir hielten uns hinten und kein Haar ward uns gekrümmt.“

Goethes Verhältniß zu Spinoza.

In den Straßburger Ephemeriden spricht Goethe von Spinoza noch als von einem bösen Bruder, aber schon 1774 sagt er zu Lavater: Keiner habe sich über die Gottheit dem Heiland so ähnlich ausgedrückt wie Spinoza. In frühen Jahren bereits hatte er in sich „das Dasein und die Denkweise eines außerordentlichen Mannes aufgenommen, zwar nur unvollständig und wie auf den Raub, aber ich empfand davon doch schon bedeutende Wirkungen. Dieser Geist, der so entschieden auf mich wirkte und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehen hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieses Mannes. Was ich mir aus dem Werk mag herausgelesen, was ich in das Werk mag hineingelesen haben, davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben; genug: ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzuthun.“ Dann, 1783, begann die intimere Beschäftigung mit Spinoza und damit das eben so leidenschaftliche wie klar bedachte Lebensverhältniß zu ihm. Ueberall in seinen Werken treffen wir von nun an Ausdruck höchster Besinnung, der unverkennbar zeigt, wie er mit Spinozas Gedanken die eigenen Gluthen genährt hat, ja, der ohne Spinozas Sätze und Ausdruck unverständlich bleibt; und so eng verbunden erscheint Goethe mit dem Manne Spinoza selber, daß er von Jacobis Angriff auf diesen Mann wie persönlich mit eigenem Schmerz betroffen sich fühlte und wie ein persönlich Betroffener, schwer Gereizter dagegen losbrach. Goethe nennt Spinoza seinen Heiligen, theissimum et christianissimum*); er will

*) Zum ersten Tag nach der Weihnacht, dem Geburtstage der Frau von Stein, schickt Herder an sie (mit der Goethe die Ethik las) ein Exemplar des damals noch ziemlich seltenen Werkes mit der folgenden Widmung:

Deinem und unserm Freund sollt heut den Heiligen Spinoza
als ein Freundesgeschenk bringen der Heilige Christ.
Doch wie kämen der Heilige Christ und Spinoza zusammen?
Welche vertrauliche Hand knüpfte die Beiden in Eins?
Schülerin des Spinoza und Schwester des Heiligen Christes,
Dein geweihter Tag knüpft am Besten das Band.
Reich ihm seinen Weisen, den Du gefällig ihm machtest,
und Spinoza sei Euch immer der Heilige Christ.

nach Spinozas Lehre seinem Geist die Ewigkeit verschaffen; er bezeichnet sich als seinen leidenschaftlichen Schüler, seinen entschiedensten Verehrer; er fühlt sich ihm sehr nah, obwohl Spinozas Geist viel tiefer und reiner sei als der seinige; er nennt ihn den Denker, dem er zumeist vertraut; er glaubt bei der Lecture, indem er in sich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben. Spinoza ist ihm der Denker, den er niemals in Widerspruch mit sich selbst gefunden habe (Dies ganz gewiß mit Spitze gegen Kant, an dem er ja Einiges von Widersprüchen mit sich selbst, Mauferungen und Verleugnungen des Früheren erlebt hatte, eben so wie wohl gegen Kant seine Verschen gehen: Mein Kind, ich hab' es klug gemacht, ich habe nie über das Denken gedacht). Friedensluft weht ihm aus den Schriften Spinozas entgegen; er nimmt daher für seine Sinnes- und Handlungsweise sehr heilsame Einflüsse, schöpft daraus Muth, sein Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, sieht sich in seinen Naturstudien durch Spinoza gefördert (kommt auf ein *lv xxii xxv* in der Botanik). Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen: diese Vorstellungart mache den Grund seiner ganzen Existenz.

Alles in dieser Zusammenstellung ist streng wörtlich angeführt; ich habe Goethe über sein Verhältniß zu Spinoza selber reden lassen; er kann es am Besten. Ich habe ihn deshalb selber reden lassen, weil in jüngster Zeit von den lieben Philologen einige die Philologie besessen haben, Goethes Aussagen über sein Verhältniß zu Spinoza, besonders in seinen jüngeren Jahren (vor 1783), *עוּשָׂאָהּ* Eugen zu Irtsen. Sie können sich ein solches Verhältniß ohne das genaue Studium Spinozas nicht denken; sie wissen nicht, daß von Spinoza als Persönlichkeit und von wenigen seiner Sätze ein ungeheurer sittlicher und praktischer Anstoß auszugehen vermag. Woher sollte Das auch den Philologen kommen, daß sie verstünden, welcher Art und auf welchen Wegen Spinoza auf Goethe wirkte und was zwei Solcher mit einander gemein haben? Die Philologen haben mit diesen Beiden nichts gemein. Drum sollten wir uns aber auch den Teufel nichts bekümmern um die Philologen, wenn Die sich trotzdem um Goethe und Spinoza bekümmern. In Dem, womit sie sich bekümmerten, liegt kein Anlaß, Goethes Worten den Glauben zu versagen, und ich wäre in der Lage, den Nichtphilologen noch von einem anderen Manne zu berichten, dem es ging genau wie Goethe: der früh bereits aus höchst unzulänglicher Kenntniß Spinozas einen stärksten und bestimmenden Einfluß erfuhr, wovon Zeugniß abzulegen er, in der Souverainetät der Jugend, um so weniger sich

gedrungen fühlte, als die Weise Spinozas, zu denken, mit der seinen übereinkam und ihm als die Selbstverständlichkeit erschien; was sie ja auch ist, nämlich die einzige Weise des wirklichen Denkens. Erst in späteren Jahren, als er härter und immer härter darauf gestoßen ward, wie das wirkliche Denken für die Allgemeinheit so gar nicht selbstverständlich ist, und als er, wie es den späteren Jahren zukommt, selber in den Kampf gegen das allgemeine Wesen eintrat: da erst bekannte er sich auch zu Spinoza, nachdem er einsehen gelernt hatte, wie ganz unvergleichlich und wie unentbehrlich die Waffen dieses stärksten Helden Spinoza sind. Wir wollen das edle Verhältniß unseres größten Dichters zum größten Denker unangetastet lassen, wodurch übrigens auch auf den Charakter unseres Dichters ein einzigartiges Licht geworfen wird. Seine sittliche Selbstständigkeit, seine ganze Tiefe und Freiheit offenbart sich auf größte Weise in der Thatfache, daß er zu einem Manne sich fand, der damals noch der allerverruftenste war. Daß Goethe sich fand und in rückhaltlosem Bekenntniß stand zu solch Einem, über dessen Grab seit hundert Jahren der Fluch und das Schweigen gewaltet; der dasag „wie ein toter Hund“; um dessen Lehre willen man „das menschliche Geschlecht anspuilen wollte“, weil in ihm solch eine Lehre war hervorgebracht worden: Das zeigt uns, wie eifern Goethe gewesen da, wo es um den letzten Ernst auf dem Grunde des Charakters ging — *ferreus est, si quis, quod sinit alter, amat.*

Goethe hat bekannt, daß er sich Dessen, was ihn innerlich bewegte, durch Darstellung zu entledigen suchte; und sein ganzes poetisches Schaffen ist nichts Anderes gewesen als Selbstläuterung, Selbsterhebung: mit Schaffen solcher Art, aus solchem Grunde zum Gipfel empor, gestaltet man nicht nur ein Werk, sondern das eigene Leben künstlerisch und bringt es in die Ruhe. Wie ist Goethes Leben dadurch so wunderbar! Daß man an kein anderes noch denken kann als an das Leben Spinozas. Die anhaltende Selbstbefreiung und Erhebung seines Erlebens in das Ewige der Kunst erweist tiefer als alles Uebrige die Kongenialität Goethes mit dem Spinozismus und mit Spinoza; Goethe hat thatsächlich als Dichter so gelebt wie Spinoza als Denker, er hat praktisch als Spinozist gehandelt, völlig in der Weise von Spinozas erhabenem Bekenntniß und Rathschlag: „Wenn wir eine Gemüthsbewegung oder einen Affekt von dem Gedanken der äußerlichen Verursachung trennen und mit anderen Gedanken verbinden, so werden Liebe oder Haß gegen die äußerliche Verursachung und damit auch die Schwankungen des Gemüths, die aus diesen Affekten entspringen, vernichtet werden. Ein Affekt, der ein Leiden ist, hört auf, ein Leiden zu sein, sobald

wir eine klare und deutliche Idee von ihm bilden. Und es giebt keine Körpererregung und also auch keinen Affekt, wobon wir nicht einen klaren und deutlichen Begriff bilden könnten. Ein Jeder hat die Macht, sich und seine Affekte, wenn auch nicht absolut, so doch zum Theil klar und deutlich zu erkennen und folglich auch zu bewirken, daß er weniger von ihnen leide. Darauf hauptsächlich muß daher unser Bemühen gerichtet sein, daß wir jeden Affekt, so viel wie möglich, klar und deutlich erkennen, damit so der Verstand, von dem Affekt aus, zum Denken Dessen bestimmt werde, was er klar und deutlich erfährt und worin er sich vollständig beruhigt, und so der Affekt selbst von dem Gedanken der äußerlichen Verursachung losgelöst und mit wahren Gedanken verbunden werde.“

Tempelhof.

Konstantin Brunner.*)



Ruhe.

Ein alter, angesehenener Würdenträger, der das Leben sehr liebte, lag im Sterben. Das Sterben wurde ihm schwer: an Gott glaubte er nicht und der Zweck seines Todes war ihm unklar. So packte ihn denn wahnsinnige Angst und es war ein schrecklicher Anblick, wie er sich quälte. Der Mann hatte ein langes, reiches, interessantes Leben hinter sich, in dem weder Kopf noch Herz zu kurz gekommen waren; jetzt aber waren Beide müde und eben so der übrige, langsam erkaltende Körper. Die Augen sahen keine Schönheit mehr; das Reich der Töne blieb dem Ohr verschlossen und jede Freude war dem müden Herzen fremd. So lange er noch auf den Beinen war, hatte der Würdenträger mit gewissem Behagen an den Tod gedacht: da würde er ausruhen, man würde ihn nicht mehr umschmeicheln und mit Eingaben überlaufen. Das wäre schön! Als er sich dann aber auf dem Totenbett wälzte, wurde ihm unerträglich weh zu Muth.

Hätte gar zu gern noch ein Wenig gelebt; wenigstens bis nächsten Montag; oder noch lieber bis Mittwoch. Den richtigen Tag, an dem er starb, erfährt er doch nicht, obwohl die Woche nur sieben Tage hatte.

Eben an diesem unbekanntem Tage kam zu dem Würdenträger der Teufel, ein ganz gewöhnlicher Teufel, wie es deren so viele giebt. Er betrat das Haus in Gestalt eines Popen, mit Weihrauchbecken und Lichtern; dem Sterbenden aber erschien er in seiner ganzen heiligen

*) Von innen heraus habe ich Spinozas Leben in der Schrift „Spinoza gegen Rani“ (Karl Schnabel in Berlin) darzustellen versucht.

Wahrheit. Er errieth sofort, daß der Teufel nicht ohne Grund gekommen sei, und freute sich: wenn es Teufel gab, gab es auch keinen wirklichen Tod, sondern so Etwas wie Unsterblichkeit. Im schlimmsten Fall, wenn Unsterblichkeit nicht zu haben war, könnte man seine Seele zu vortheilhaften Bedingungen los schlagen und dieses Leben weiterführen; höchst einfach!

Der Teufel sah müde und abgespannt aus, begann lange keine Unterhaltung und blickte sauerköpfig und verdrießlich drein, als sei er an einen verkehrten Ort gerathen. Das beunruhigte den Würdenträger und er bat schnell den Teufel, Platz zu nehmen. Aber selbst als Das geschehen war, behielt Jener den verdrießlichen Gesichtsausdruck bei und schwieg.

„Also von dieser Art sind die Burschen“, dachte der Würdenträger mit einem verstohlenen Blick auf das mehr als sonderbare Gesicht des Gastes. „Hübsch ist er gerade nicht; gilt wahrscheinlich auch im Jenseits nicht als Schönheit!“

Laut sagte er: „So hatte ich Sie mir nicht vorgestellt.“

„S' gefällig?“ fragte der Teufel verdrießlich.

„Ich hatte Sie mir nicht so vorgestellt.“

„Ach, Unsinn!“ Diese Bemerkung machte fast jeder Mensch; er war es müde, stets den selben Unsinn zu hören. Der Würdenträger aber dachte: Soll ich ihm Wein oder Thee anbieten? Sein Schlund sieht freilich nicht nach Thee aus. . .

„Da wären Sie also glücklich tot. . .“, begann der Teufel langweilig und träg.

„Weiß? Was fällt Ihnen ein?“ *viel, bez. Andere, widersrecht.* und empört. „Ich bin noch lange nicht tot!“

„Das machen Sie Anderen weiß“, grinste der Teufel und fuhr ruhig fort: „Sie sind tot. Was wollen Sie also jetzt unternehmen? Die Sache ist ernst und verlangt eine Entscheidung.“

„Ist denn Das wirklich? . . . Bin ich denn wirklich. . . Aber wir unterhalten uns doch noch?“

„Wenn Sie eine Inspizirreise machen: stürmen Sie dann sofort in den Wagen oder sitzen noch ein Weilchen im Stationsgebäude?“

„Also ist Das jetzt so eine Art Station?“

„Allerdings. Was glaubten Sie?“

„Ach, ich verstehe! Mit anderen Worten: Das bin ich schon nicht mehr. Wo ist denn aber mein Ich, mein Körper?“

Der Teufel bewegte den Kopf hin und her: „Nebenan; Sie werden jetzt gewaschen.“

Der Würdenträger schämte sich. Er dachte an die häßlichen Fettafalten um seine Taille und erinnerte sich, daß Tote stets von Frauen gewaschen werden. „Dumme Sitte“, meinte er ärgerlich.

„Ja, Das ist nun einmal so; wir können daran nichts ändern. Ich möchte Sie jetzt aber bitten, auf unser Thema zu kommen. Die Zeit ist knapp; Sie verweisen bald.“

„Verwefen! Wieso? Wie meinen Sie Das?“ Eisfalt überlief es den Würdenträger. „In der gewöhnlichen Bedeutung?“

„Natürlich. Was glaubten Sie denn?“ fragte der Teufel ironisch. „Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Ihre Fragen langweilen mich. Hören Sie lieber aufmerksam zu; wiederholt wird nichts.“

Und mit langweiligem Ton und schleppender Stimme trug der Teufel vor, was ihn selbst augenscheinlich schon längst antwiderte. Der Würdenträger habe zwei Möglichkeiten: entweder könne er endgiltig in den Tod eingehen oder aber in ein besonderes, eigenartiges und sogar etwas versängliches Leben. Das bleibe seiner Wahl überlassen. Wenn er den Tod wähle, so breche ewiges Nichtsein, Schweigen und Leere an...

„Herrgott, Das ist ja das Schlimmste, was ich befürchtete!“ dachte der Würdenträger.

„... Und Ruhe“ schloß der Teufel, ein Wenig interessiert die Decke mustern. „Sie verschwinden; Ihre Existenz hört absolut auf; Sie werden nie mehr sprechen, denken, nichts mehr wünschen, Schmerz oder Freude empfinden, kurz, Sie verschwinden, erlöschen, hören auf, werden zu nichts...“

„Nein! Das will ich nicht!“

„Dafür haben Sie Ruhe“, fuhr der Teufel unerschütterlich fort. „Das ist auch was werth. Eine Ruhe, wie man sich schöner gar nicht denken kann...“

„Ich will aber keine Ruhe!“ heftig brachte der Würdenträger es heraus; und dabei erzeugte die tödtliche Müdigkeit in seinem Herzen nur einen Wunsch: Ruhe, Ruhe, Ruhe!

Der Teufel hob die haarigen Achseln und fuhr im Ton eines Commis im Modewaarengeschäft am Abend eines regen Geschäftstages fort: „Dann kann ich Ihnen noch ewiges Leben offeriren.“

„Ewiges?“

„Ja. In der Hölle. Vielleicht nicht ganz Das, was Sie wünschen, aber immerhin Leben. Sie haben da allerlei Zerstreuungen, interessante Bekanntschaften, Unterhaltung. Und die Hauptsache: Sie behalten Ihr ‚Ich‘; leben ewig!

„Muß ich da Qualen leiden?“ fragte der Würdenträger schüchtern.

„Was heißt Qualen?“ erwiderte der Teufel geringschätzig. „Gewöhnen sich bald daran. Wenn man sich bei uns über Etwas beschwert, ist es höchstens das ewige Einerlei.“

„Sind denn da Viele?“

Der Teufel blickte seitwärts. „Danke. Es geht. Nur das ewige Einerlei. Wollen Sie glauben, daß es darüber kürzlich zu ernstern Unruhen gekommen ist? Man verlangte neue Qualen! Woher die nehmen? Ewige Schablone, hieß es; ödes Einerlei...“

„Schrecklich dumme Gesellschaft“, meinte der Würdenträger.

„Ja, bringen Sie den Leuten mal Vernunft bei! Zum Glück schlug unser...“ Der Teufel erhob sich respektvoll und machte eine

niederträchtige Geberde. Der Würdenträger that für alle Fälle das Selbe. „... schlug unser Maestro den Sündern vor, sich gefälligst selbst zu foltern — bitte schön!“

„Eine Art selfgovernment also?“

Der Teufel setzte sich und lachte. „Jetzt überlegt man sich den Fall. Also wie ist's, Theuerster? Wir müssen uns entschließen.“

Der Würdenträger überlegte, und da er dem Teufel, trotz seiner abscheulichen Bissage, bereits völlig vertraute, fragte er ungeschlüssig: „Wozu würden Sie mir rathen?“

Der Teufel machte ein verdrießliches Gesicht. „Das lassen Sie, bitte. Ich komme hierbei nicht in Frage.“

„Also dann möchte ich nicht in die Hölle.“

„Brauchen Sie durchaus nicht. Bitte um Ihre Unterschrift.“

Damit legte er dem Würdenträger ein recht schmutziges, mehr einem Schnupftuch als einem wichtigen Dokument gleichendes Papier vor. „Hier“ (er deutete mit der Kralle); „nein, nicht da; Das ist die Hölle. Der Tod steht hier.“

Der Würdenträger nahm die Feder; und legte sie mit einem Seufzer wieder hin. „Für Sie ist Das sehr einfach. Aber was soll ich thun? Sagen Sie doch, bitte, worin bestehen denn eigentlich die Qualen? Im Feuer?“

„Feuer auch“, erwiderte der Andere gleichgiltig. „Aber wir haben auch Ruhetage.“

„Ei, Das ist ja nett!“

„Ja... Sonntags und an den gesetzlichen Feiertagen ist Ruhe. Sonnabende (der Teufel gähnte mächtig) arbeiten wir nur von Zehn bis Zwölf.“

„So... so. Und Weihnachten?“

„Weihnachten und Ostern je drei freie Tage und im Sommer vier Wochen Hihferien.“

„Ei, zum... Das nenne ich human! Das hatte ich nicht erwartet. Und wenn man, so zu sagen, ... Sie verstehen, ich meine natürlich nur im äußersten Fall, ein... ärztliches Attest beibringt? ...“

Der Teufel blickte den Würdenträger starr an und sagte dann nur: „Kleinigkeit“.

Der Würdenträger wurde verlegen. Sogar der Teufel genirte sich ein Bißchen. Seufzte und schloß die Augen. Ueberhaupt merkte man, daß er entweder nicht ausgeschlafen hatte oder sich bei der Prozedur schrecklich langweilte. An seinem rechten Fuß hing in der Wolle ein Klumpen trockenen Schmutzes. „Woher hat er Das?“ dachte der Beamte. „Der Kerl ist sogar zu faul, sich zu reinigen!“

„Also entweder Nichtsein“... meinte er nachdenklich.

„Nichtsein“... wiederholte der Teufel mit geschlossenen Augen.

„Oder ewiges Leben...“

„Oder ewiges Leben.“

Der Verschiedene dachte lange nach. Drinnen wurde schon die

Totenmesse gelesen; und er überlegte noch immer. Wer sein ungewöhnlich ernstes, strenges Gesicht auf dem Rissen sah, konnte unmöglich ahnen, welche sonderbaren Gedanken in diesem kalten Schädel kreisten. Auch der Teufel blieb unsichtbar. Die letzten Weihrauchwolken verschwanden, sich kräuselnd, in die Luft; es roch nach ausgelöschten Wachslichten und noch nach etwas Süßlichem...

Der Würdenträger wußte noch immer nicht, wofür er sich entscheiden sollte. Vielleicht, weil sein morsches Gehirn mit jeder Sekunde mehr verfaulte, oder aber aus angeborener Schwäche. Endlich entschied er sich für das ewige Leben. „Was sind denn Qualen?“ dachte er. War nicht sein ganzes Leben eine Qual gewesen? Und dabei hatte es sich doch recht nett gelebt. Nicht die Qualen waren schrecklich, sondern, daß sein Herz sie nicht ertrug und fortwährend um Ruhe bat...

Inzwischen wurde er schon auf den Kirchhof gebracht. Und gerade vor dem Ministerium, in dem er gearbeitet, wurde der Choral angeschlimmt. Es regnete. Alles hatte Schirme aufgespannt, von denen der Regen troff und das blanke Pflaster sprengelte.

„Selbst Freude erträgt das Herz nicht mehr“, dachte der Würdenträger müde; schon bereit, für das Nichtsein sich zu entscheiden. „Es ist vom Leben matt und sehnt sich nur nach Ruhe, Ruhe, Ruhe. Habe ich allein solch enges Herz oder ist es uns Allen bestimmt? Jedenfalls bin ich müde, schrecklich müde...“

„Wir müssen uns jetzt aber beeilen“, unterbrach der Teufel ihn verdrücklich. „Es geht zu Ende!“

Besser wärs gewesen, wenn er dieses Wort nicht gesprochen hätte. Der Würdenträger hatte sich schon mit dem Tod vertraut gemacht; bei dem Wort ‚Ende‘ aber regte sich das Leben wieder und verlangte gebieterisch Fortsetzung. So wurde denn Alles unklar und die Entscheidung so schwer, daß der Würdenträger sich auf sein Glück verließ.

„Kann man mit geschlossenen Augen unterzeichnen?“ fragte er.

Der Teufel sah ihn von der Seite an und meinte: „Kleinigkeit!“ Er hatte das ewige Hin- undHerziehen satt. Seufzte, breitete wiederum das schnupstuchähnliche Dokument aus; der Würdenträger nahm die Feder; strich die Tinte einmal und noch einmal ab; schloß die Augen; fühlte mit dem Finger die Stelle... Aber als er schon den Schnörkel unter seinen Namen zog, hielt ers nicht länger aus und blinzelte mit einem Auge hin. Schrie auf und warf die Feder bei Seite.

„Ach, was habe ich gethan!“

Wie ein Echo antwortete der Teufel: „A—a—h!“

Und, mit ihm ächzten die Wände und die Decke. Und der Teufel wicherte laut beim Abgang. Und je weiter er sich entfernte, um so lauter wurde sein Gelächter; und doch verlor es jeden Klang...

In diesem Augenblick wurde der Würdenträger in die Erde gebettet. Masse Erdklumpen donnerten schwer auf den Sargdeckel. Als ob der Sarg leer sei: so dumpf klangen die Erdschollen.

Winterkönig. *)

Während der junge Kurfürst von der Pfalz in seine Frau noch immer sehr verliebt war, erregte sie oft den Unwillen seiner Räte und Geistlichen durch ihr undeutsches und unbedachtsames Betragen. Sie bediente sich nur der französischen Sprache, zeigte auch keine Lust, das Deutsche zu lernen, was Vielen, trotz der Vorliebe für französisches Wesen, einer deutschen Fürstin doch nicht ganz anständig schien. In der Bibel wollte sie nicht lesen, denn die kenne sie nun, begnügte sich auch nicht mit Virgil oder Horaz, sondern unterhielt sich mit französischen Romanen. Besonderen Anstoß erregte es, daß sie einmal während des Gottesdienstes spazirengefahren war, ja, man erzählte sich, sie habe einmal, als ihr der Finger geblutet habe, einen Wachsfinger in eine katholische Kirche geopfert, um zu versuchen, ob es helfe. Der Kurfürst ermannte sich nicht dazu, ihr deswegen Vorhalte zu machen; er ließ sich selbst, vorzüglich auf Reisen, mancherlei Muthwillen und Exzeß entschlüpfen. Als er bei Gelegenheit eines Uniontages in Nürnberg war, nahm er mit der Kurfürstin an einer Geschlechterhochzeit Theil, und da er beim Dunkelwerden gerade mit der Braut tanzte, sagte er ihr, sie wollten mit einander um die Kirche tanzen (Das sei pfälzische Sitte); und führte sie wirklich tanzend um die Lorenzkirche herum, nicht ohne einige Eifersucht des Bräutigams und der Kurfürstin.

In Nürnberg befand sich damals in einer angesehenen Familie ein weißer singender Fink, der als eine Karität in der Stadt berühmt war, und da Elisabeth neugierig war, ihn zu sehen und ihn zu besitzen wünschte, erhandelte ihn Friedrich. Sie wurde seiner bald überdrüssig, er hingegen brachte viele Stunden damit zu, ihn zu necken oder ihn pfeifen zu lassen, trug ihn auf der Hand oder Schulter mit sich herum: und war untröstlich, als er starb. Sein Zimmer sei ihm ohne den Vogel verödet, sagte er, es sei ihm recht, wenn es nach Prag ginge, damit er eine andere Welt sähe. Seine Mutter tabelte ihn, er könne wohl einen anderen Vogel bekommen, nicht aber ein anderes Fürstenthum, wenn er das seine verlasse.

Er bekomme ja im Gegentheil ein neues, meinte Friedrich, und als verlautete, der Herzog von Savoyen gehe ernstlich damit um, die böhmische Wahl anzunehmen, kam es ihm vor, als habe er sich etwas Kostbares aus der Hand gehen lassen. Der Herzog von Savoyen hatte ein ansehnliches Projekt über die österreichischen Erblande, die nach erfolgter Abschaffung der Habsburger vertheilt werden sollten, und zwar so, daß das Elsaß und die österreichischen Vorlande, nämlich der

*) Aus der historischen Dichtung „Der große Krieg in Deutschland“, die Frau Dr. Ricarda Huch, die Schöpferin des „Ludolf Urkhan“ und der „Triumphgasse“, die Verfasserin der starken Bücher über Blüthe und Verfall der Romantik, im Inselverlag erscheinen läßt.

Breisgau, an Pfalz kämen; aber während die pfälzischen Rätbe diesen Zuwachs viel wünschenswerther fanden als das entlegene Böhmen, verdroß Friedrich das Anerbieten, das doch nur eine Lockspeise sei, um ihn von dem viel wichtigeren Böhmen abzulenken. Er wollte, daß die Böhmen vor dem unzuverlässigen, falschen und aufschneiderischen Savoyer gewarnt und ihnen hingegen die Vorzüge der pfälzischen Wahl eindringlich vorgestellt würden.

Er und Elisabeth ließen sich oft von Anhalt die Herrlichkeiten Prags schildern, namentlich, was er von der berühmten Kunstkammer Kaiser Rudolfs, seinen Kleinodien und Juwelen gehört und gesehen hatte. Dazu drängen, sagten sie Beide, wollten sie sich nicht; aber wenn die Wahl Friedrich trafe, wollten sie es als einen Fingerzeig Gottes ansehen und ihm folgen.

Die verwandten und verbündeten Fürsten, bei denen unter der Hand angefragt wurde, riethen ab und warnten, sogar Moriz von Hessen, welcher als einziger für die Annahme der böhmischen Krone stimmte, sprach sich nachdrücklich dahin aus, es könne nur geschehen, bevor Ferdinand von Oesterreich Kaiser sei, Friedrich müsse also zunächst dazuthun, daß die Kaiserwahl verschoben werde oder, falls Dies nicht möglich sei, daß Ferdinand nicht gewählt werde. Der Augenblick, sich der Habsburger zu entledigen, sei jetzt da; nie werde er vielleicht wiederkehren. Die ihn jetzt nicht benühten, würden die Folgen zu tragen haben.

Inzwischen that auch Ferdinand das Seinige, um ans Ziel zu kommen. Als Matthias im März, mitten aus den vergeblichen Versöhnungsversuchen mit den Böhmen heraus, gestorben war, schickte er einen seiner vertrautesten Diener, den Viechtenstein, nach Bayern und an die geistlichen Höfe, um für ihn zu werben. Der Gesandte führte eine Schrift mit, in der Ferdinands besondere Tauglichkeit zu einem Römischen König und Deutschen Kaiser auseinandergesetzt war, wie er nämlich vor allen anderen Fürsten mit den Tugenden der Sanftmüthigkeit, Aufrichtigkeit, Goldseligkeit, Ehrbarkeit, Arbeitsamkeit, Erfahrungheit in Sprachen, Dexterität in Rathschlägen, Fazilität in Audienzen und vielen anderen ausgestattet sei. Dazu kamen mündliche Versprechungen, welche namentlich auf den Erzbischof von Trier, Lothar von Metternich, und seinen Familienanhang großen Eindruck machten, so daß dieser Fürst mit allem Nachdruck für die habsburgische Wahl eintrat. Viel schwieriger war es für Ferdinand, den Vetter von Bayern auf seine Seite zu bringen, der sogar, wenn er wollte, als ein Nebenbuhler und Mitbewerber auftreten konnte; denn Diesem konnte er nicht, wie dem Metternich, ein halbes hunderttausend Gulden oder ein Gütlein anbieten, sondern mußte viel tiefer in die Tasche greifen, die noch dazu leer war. Mit einem guten Einfall trug sich Ferdinand schon seit längerer Zeit: daß er nämlich das schöne, einträglische Land Oberösterreich an Maximilian, der schon ein Auge darauf geworfen hatte, verpfänden könne, indem er sich damit zugleich, da es wegen der

Religion in vollem Aufruhr war, einer Sorge und Arbeit entledigte. Wenn er dann später mit Maximilian's Hilfe Kaiser geworden wäre und Böhmen wieder unterworfen hätte, würde es ihm nicht an Mitteln fehlen, das Pfand wieder einzulösen, indem die Konfiskationen der Rebellen Güter seine Kasse reichlich füllen würden. Dies Projekt mußte allerdings in großer Heimlichkeit betrieben werden, denn die oberösterreichischen Stände, die nichts von der bayerischen Herrschaft wissen wollten, hätten es gegen ihn ausnützen können, wenn sie vor der Zeit davon erführen. Auf einen eigenhändigen Brief Ferdinands, in dem er Maximilian an ihre alte Freundschaft mahnte und ihn aufforderte, den Bund der Jugend neuerdings zu gegenseitigem Flor und Prosperiren zu bekräftigen, antwortete Dieser, er wolle zunächst Oberösterreich als Pfand annehmen, sei auch bereit, Ferdinand in der böhmischen Sache zu helfen, wenn er sich dadurch auch Feinde im Reich machte; doch müßten zuvor noch einige Punkte festgesetzt werden, über die er sich schriftlich nicht auslassen könne. Was die Kaiserwahl anbelange, so wolle Maximilian sich ihm darin nicht in den Weg stellen.

Den in Heilbronn tagenden Abgeordneten der Union redete Pfalz zu, daß die Kaiserwahl, wenn denn schon die Habsburger in diesem Turnier wieder siegen sollten, wenigstens verschoben werden sollte, damit das Vikariat länger dauerte und der böhmische Streit vorher zur Entscheidung käme. Indessen namentlich die Städte äußerten sich dahin, daß sie eine längere Vakanz nicht gern sähen und daß, wenn denn an einen evangelischen Freier für die Krone nicht zu denken wäre, das Haus Habsburg sich immerhin durch die lange Gewohnheit empföhle. Auch eine Unterstützung von Kurpfalz in der böhmischen Sache lehnten die Städte ab, weil sie sich in die Fürstenhändel nicht mischen wollten, bei denen sie doch nur um das Ihrige kämen. Bei diesem üblen Stande der Dinge wurde durch den Herzog von Zweibrücken, dessen Bruder im Dienste des schwedischen Königs stand, auf diesen als auf einen heroischen jungen Fürsten hingewiesen, der, wenn er in den Bund einträte, wohl in der Lage wäre, in der evangelischen Sache tüchtig zu sekundiren. Er habe im Kampf gegen die Moskowiter und Polen ausnehmenden Kriegsverstand und Tapferkeit gezeigt, dabei auch jene Mäßigung an den Tag gelegt, die die Größe des wahren Staatsmannes ausmache. Der Herzog habe kürzlich in einem Flugblatt gelesen, wie eine Weissagung des berühmten kaiserlichen Astronomen Thcho de Brahe, die Per beim Erscheinen des Kometen im Jahr 1572 von sich gegeben habe, auf den König Gustav Adolf bezogen werde, daß nämlich, um die in jenem Jahr verübten Gräuelp der Bartholomäusnacht zu rächen, ein Held im Norden erscheinen und nach zweimal dreißig Jahren untergehen werde.

Des Weiteren erzählte der Herzog von Zweibrücken, daß ihm soeben Bericht von einer wunderbaren Begebenheit aus Schweden gekommen sei: der junge König habe sich mit seinem Kanzler, dem durch seine Weisheit und Gelehrsamkeit bekannten Grafen Ogenstierna, in

einem königlichen Schlosse aufgehallen, als am späten Abend Feuer ausgebrochen sei und nach Art dieses höllischen Elementes rasch um sich gegriffen habe, so daß alsbald das ganze Gebäude lichterloh gebrannt habe. Die beiden Herren hätten mit einander bei der Arbeit gesessen und der König daneben auf der Laute geklimpert, hätten keinen unzeitigen Schrecken gespürt, sondern sich schnurstracks aus dem Fenster geschwungen, wobei der König seinem Kanzler noch hilfsreich beigefanden hätte. Nachdem sie so dem Feuer entronnen wären, hätten sie noch durch den Burggraben waten müssen, der voll Schmutz und Wasser gewesen sei, so daß es ihnen fast an den Hals gestiegen wäre, und als sie drüben angekommen wären, hätte der König auf sich selbst gescholten, weil er die Laute, die er bei der Flucht unwillkürlich in der Hand behalten, über sich zu heben vergessen hätte, und sie nun durch die Masse verdorben sei. Der Kanzler habe einen Schnupfen davongetragen, der König aber sei ganz unverfehrt geblieben, worüber die Prediger in Schweden viel gepredigt hätten, und auch sein, des Herzogs von Zweibrücken, Hofprediger hätte sich fein auf der Kanzel ausgelassen, wie der protestantische Held nun durch Feuer und Wasser gegangen sei, um erprobt und geläutert, gleichsam als ein Erzengel den abgöttischen katholischen Drachen zu zertreten.

Trotz dem großen Eindruck, den diese Berichte von dem jungen Schwedenkönig machten, fehlte es nicht an Bedenken gegen ein Bündniß: so wollten die Städte gehört haben, daß der König, statt mit gutem gemünztem Geld, mit Kupfer zu zahlen pflege, weil dies schlechte Metall in den schwedischen Bergen überflüssig zu finden sei; bemerkten auch, daß Bündnisse mit auswärtigen Potentaten nach der Goldenen Bulle verboten seien und also zwispältig und skrupulös zu unternehmen wären. Die Fürsten wollten sich darauf weniger einlassen, deuteten aber an, daß der König von Schweden zur Zeit noch mit Moskowitern und Polen engagirt sei, auch mit dem König von Dänemark überquer stehen solle, mit dem man es, als mit einem schwerreichen, gewalthätigen Monarchen, der mit vielen Reichsfürsten verschwägert und selbst Reichsglied sei, nicht verderben dürfe. Inzwischen wollte man den jungen Herrn von Schweden nicht aus den Augen lassen und empfahl dem Herzog von Zweibrücken wie auch dem Landgrafen Moritz von Hessen, welche Beide zu seiner Verwandtschaft gehörten, ein gutes Vernehmen mit ihm zu erhalten.

Ungehindert wurde nun die Kaiserwahl ausgesprochen und Ferdinand begab sich, nachdem er mit vieler Mühe und nachdrücklichen Pressuren das nöthige Geld zusammengeborgt hatte, prächtig ausgerüstet nach Frankfurt. Gleichzeitig schleppte sich über die nach Frankfurt führende Landstraße ein schwerer, mit vier Pferden bespannter und von vielen Bewaffneten geleiteter Wagen, in welchem sich nebst zwei Offizieren und zwei Rathspersonen eine auf hundertvierzigtausend Gulden geschätzte Krone befand. Diesen bedeutungsvollen vergoldeten Wagen zu sehen, war überall ein großes Zusammenlaufen des

Volkes; und in Rotenburg, wo die Kutsche bei einbrechender Dunkelheit einzog, fiel es müßigen Leuten ein, zu ihrer festlichen Begräbung Raketen abzubrennen, welche gerade vor den Füßen der Pferde plachten und zischend in die Luft fuhren. Die erschrockenen Thiere scheuten und bäumten sich, worüber die Kutsche auf die Seite fiel, der Schlag sich öffnete und die Krone in einen neben der Straße hinlaufenden Graben sprang, ohne daß die selbst übereinandergeworfenen Beißer es hindern konnten; freilich konnte dieser Vorgang nicht deutlich wahrgenommen werden, weil die Eskorte sich sofort mit gezogener Waffe zum Schutze um das so elend entblöhte und ausgefäte Reichskleinod aufstellte.

Dieser Unfall wurde zwar nach Möglichkeit verschwiegen, wie auch mehrere andere Anzuträglichkeiten, die anlässlich der Kaiserwahl vorfielen, als üble Vorzeichen gedeutet wurden. So verfahren die Quartiermeister, welche den Kurfürsten und ihrem Gefolge Herberge anzuweisen hatten, so grob und unbedacht, daß sie eine Wöchnerin, die erst vor wenigen Stunden geboren hatte, aus ihrem Zimmer schafften, worauf sie unaufhaltsam von ihrer wehklagenden Familie hinwegstarb. Dadurch wurde der frankfurter Pöbel noch mehr aufgereizt, der sowieso kein Herz für die Kaisersache hatte, weil bei der letzten Rebellion des Volkes gegen das Patriziat der Kaiser für dieses Partei genommen und die Empörer grausam bestraft hatte. Ferner sollte Moriz von Hessen, der sich vorgenommen hatte, die Wahl des Erzherzogs Ferdinand auf irgendeine Art zu hintertreiben, als er zur Stadt hinaus mußte (denn es war Gesetz, daß alle Fremden, mit Ausnahme der Kurfürsten und ihres Gefolges, an den Tagen der Kaiserwahl das Gebiet der Stadt Frankfurt verlassen mußten), bitterböse Drohworte ausgestoßen haben; dieses Fürsten nothgedrungener Abzug erregte aber nicht Theilnahme, sondern Schadenfreude des Volkes, weil er sich damals gleichfalls der Rebellion nicht angenommen hatte.

Das größte Aufsehen gab es, als am Tage nach erfolgter Wahl der Erzbischof von Trier, Lothar von Metternich, indem er aus seiner Kutsche aussteigen wollte, von einem Hunde ins Bein gebissen wurde und als ein Schwerverletzter in sein Bett getragen werden mußte. Er nahm es sich um so mehr zu Herzen, als er hauptsächlich die Wahl Ferdinands betrieben und zum Effect gebracht hatte und ihm nun dieser unverhoffte Hundebiß wie ein strafendes Gotteszeichen vorkommen wollte, weil er etwa um persönlichen Vortheils willen das Wohl des geliebten Vaterlandes zurückgestellt hätte. Daß es mit dem Hunde eine besondere Bewandniß hatte, darauf deutete die Natur der Wunde, die nicht zuheilen wollte, wie auch, daß man den Hund mit eingezogenem Schwanz davonlaufen und nachher gar nicht mehr gesehen hatte. Einige Aerzte äußerten die Befürchtung, der Hund möchte toll gewesen sein, was die Angst und Rathlosigkeit noch vermehrte. Nach allgemeiner Aussage befand sich ein gelehrter Jude in Frankfurt, der gegen den Biß toller Hunde ein geheimes Mittel kenne, aber der Kurfürst zwei-

felte, ob er sich von einem solchen dürfe behandeln lassen, und bot ihm viel Geld, falls er vorher zum Christenthum übertreten wollte. Der Jude antwortete höhniſch, er ſei dazu bereit, wenn der Kurfürſt hernach aus Dankbarkeit den jüdiſchen Glauben annehmen wollte, ſo ſei auf beiden Seiten nichts gewonnen und nichts verloren; Geld habe er genug, verlange auch keine Bezahlung für die Kur, die er nur vornehmen würde wegen des Vergnügens, einen ſo treuen Vasallen des Kaiſers gesund zu machen. Hingegen gelang es, die Frau des Juden zu beſtehen, daß ſie ihrem Mann an dem Tag des Kurverſuches ein geweihtes, mit allerlei Sprüchen und Amulettten fein hergerichteteß Hemd anpraftizirte, in welchem er den Erzbischof ohne Schaden unterſuchte, einſalbte, mit heilsamen Tropfen verſah und ſo weit wiederherſtellte, daß er nach Haus reifen konnte. Doch wurde der einſt ſo ſchöne, majeſtätische und heitere Fürſt die ſchwermüthigen Gedanken nicht wieder loß, befürchtete auch immer den Ausbruch der Hundswuth und ſtrafte ſich ſelbſt, daß er aus Sorge um ſein gemeines irdiſches Leben ſich von einem Juden hatte kuriren laſſen, der den Heiland gekreuzigt hatte.

Großes Aergerniß gab ein Mann, der in Tracht und Geberden eines Quackſalbers während der Wahlstage allerlei Gegenstände an die Meiſtbietenden verkaufte, worunter eine aus Blech verfertigte und mit buntem Glas verzierte Krone war; ſie war ſo nett und künstlich gemacht, auch würzte der Mann den Handel mit ſo gefälligen Späßen, daß er eine große Summe Geld damit erzielte. Der, welchem ſie zugeſchlagen wurde, band die Krone einem ſchädigen Pudel auf den Kopf, der damit durch die Straßen lief, bis der Rath dem Unſug ein Ende machte, ohne aber der Schuldigen habhaft werden zu können. Der Verdacht fiel auf die in Frankfurt anſäßigen Niederländer, die auch die letzte Rebellion angezettelt haben ſollten, weil die reichen Bürger und Handelsleute ſie wegen des Wettbewerbes und anderer Mißstände nicht leiden wollten.

Kaiſer Ferdinand ließ ſich alles Dieß nicht anſehen, ſondern nahm die unter ſo großen Schwierigkeiten erfolgte Wahl als ein Zeichen Gottes, daß er wegen anererbter und angeborener Tugenden zum Weltregiment und namentlich zur Wiederherſtellung der katholiſchen Religion auserleſen ſei und eben ſo wunderbar zum Siege über die Böhmen geführt werden müſſe. Zunächſt reiſte er zu beſſerer Befefigung der Freundschaft und Abmachung gegenseitiger Vertragöleiftung nach München, wo der Herzog den hohen Gaſt ehrenvoll empfing, ihm ſeine Reſidenz und Kunſtſchätze zeigte, ſich aber in Bezug auf die Geſchäfte kaltherzig zurückhielt. Als Ferdinand ihm vertraulich ſagte, wenn er nur wolle, ſo könnten ſie mit einander das Unkraut der Kechelei ausrodern, ſie Beide und ſein Schwager in Spanien würden gleichſam eine irdiſche Dreieinigkei bilden, der ſich Alles unterwerfen müſſe, antwortete Maximilian, die Trinität ſei ein himmlisches Myſterium, auf Erden habe Jeder ſeinen eigenen Kopf und wolle ſeinen eigenen Futternapf. Auch Ferdinands weitere Erinnerungen, ſie Zwei hätten

doch von je her nur ein Herz und Haupt gehabt, auch hätten seine Mutter und Maximilians Vater sie oft ermahnt, wie Brüder zusammenzuhaltten, veranlaßten ihn nur zu einer gemessenen Erklärung, er werde sich allezeit freundschaftlich und nachbarlich erweisen. Die Verpfändung von Oberösterreich betreffend, ließ er sich endlich näher heraus, sei ihm wenig mit einem aufständischen Lande gebient, das er erst mit vielen Kosten zum Gehorsam bringen und wieder abtreten müsse, wenn es ihm gerade einen Profit abwerfen würde. Wenigstens müsse er für seinen Aufwand einen gewissen Ersatz bekommen; und den könne ihm Ferdinand ja in der Weise leisten, wenn Pfalz wirklich die böhmische Krone annähme und dadurch die Aht auf sich zöge, daß er ihm deren Vollzug austrüge und außerdem die pfälzische Kurwürde von der heidelberger Linie auf ihn und seine Nachkommen übertrüge.

So hoch hatte sich Ferdinand den Preis, den Maximilian fordern würde, doch nicht vorgestellt und hielt seinen Schrecken nicht zurück; nicht nur sämtliche evangelische Reichsfürsten würden sich dawidersetzen, meinte er, sondern auch alle Kurfürsten und vielleicht sogar der Papst und Spanien, denn ein solcher Besitzwechsel würde gemeinlich von Keinem gerne gesehen. Dagegen sagte Maximilian, wenn der Kaiser es darauf ankommen lassen wolle, Böhmen zu verlieren, so sei Das seine Sache, er könne seinem Lande die Lasten eines Feldzuges nicht aufbürden, wenn er nicht einer reichlichen Entschädigung sicher sei. Wollten die Reichsfürsten sich seines Veters von der Pfalz wirklich annehmen, so sei er da, um sie zur Raifon zu bringen; er befürchte es aber nicht. Worte seien heutzutage billig wie Sand, Thaten aber selten und kostbar wie harte Edelsteine.

Von einer Jagd zurückkehrend, saßen die beiden Vetter in einer Nische des Schlosses zu Grünwald über der Pfar, die ihre milchigen Wellen stürmisch zwischen den die steilen Ufer losig krönenden, sanft hineinrauschenden Eichenwäldern hinführte. Ferdinand lobte die ausgedehnten Forste, die reiche Jagdgelegenheit und, zu einem gegenüberliegenden Fenster tretend, die weißen Gehöfte eines Kirchdorfs, die wie Inseln aus einem Meer golden wogender Aecker ragten; das Himmelsgewölbe stand rund wie eine tönende, kristallene Glocke über dem ebenen Hochland. „Der Boden ist steinig,“ sagte Maximilian, „Obst und Wein trägt er nicht, aber Brot genug in Friedenszeiten.“ Das könnte ihn die Pfalz leicht kosten, bemerkte Ferdinand; ohne Krieg würde es dabei nicht abgehen. „Der Krieg soll viele Länder der Andern fressen, ehe er an meins kommt,“ sagte Maximilian stolz; „daraufhin wag’ ich es.“ Recht habe er, sagte Ferdinand lachend, während sie sich zu einem Trunk Bier wieder in die Nische setzten; den Allzubedenklichen gerathe nichts. Es möge immerhin ringsum ein Wenig frachen, in diesen Fluren würden Rebhühner und Hasen nicht ausgehen, noch ihnen die Luft, sie zu jagen. Sie hätten ein gutes Gewissen und wollten sich den frohen Tag nicht durch Sorgen um die Zukunft vergällen.

Nachdem die beiden Fürsten in der Hauptsache einig geworden

waren, setzten die Rätthe einen Vertrag auf, in welchem der Handel mit Oberösterreich, der Pfalz und der Kurwürde einzeln festgesetzt wurde, nicht ohne gegenseitige Verpflichtung, die äußerste Heimlichkeit darüber zu bewahren.

Als der Kurfürst von der Pfalz zum König von Böhmen erwählt war und trotz dem Abtrathen seiner Mutter, seiner Rätthe und der Verwandtschaft die Krone angenommen hatte, trat er mit seiner Gemahlin die Reise nach Prag an und wurde an der böhmischen Grenze von dem kalvinischen Grafen Wenzel von Budowa und einigen anderen Herren empfangen, die ihm von da bis zur Hauptstadt das Geleit gaben. Eines Tages kam die vergoldete Kutsche, in der Elisabeth mit ihrem Söhnlein und einer Kammerfrau saß, aus einem Wald auf eine weite Lichtung, die im festlichen Sonnenschein der ersten Oktobertage brannte. Die Kurfürstin, die es in dem feuchten Walde ein Wenig gefröstelt hatte, lehnte sich fröhlich aus dem Wagenfenster und rief, daß sie an dieser einladenden Wiesentafel eine Mahlzeit einnehmen möchte, worauf Budowa, der neben dem Wagen herritt, sie einlud, sein Gast sein zu wollen; in einer Stunde werde ein ländliches Mahl gerüstet sein. Auf seinen Befehl hielten die Wagen, die seine Küche führten, und bald drehte sich fettes Geflügel am Spieß über knisterndem Reisigfeuer, während anderswo blißendes Silberzeug auf schwerem Damast gedeckt wurde und die kurfürstliche Familie mit ihrem Gefolge sich auf mitgebrachten Teppichen lagerte. Budowa wies dem fürstlichen Paar einen spitzen Kirchturm, der ein paar Meilen entfernt aus einer Mulde aufragte, erzählte, daß der Krieg dort gehaust habe, daß das Dorf ausgebrannt und noch verödet sei, und zeigte die vertretenen Felder, aus denen geschwärzte Strünke von Rüben und wüste Halme starrten. Zwischen diesem Gestrüpp bemerkte man plötzlich ein paar kriechende Geschöpfe, die in der Erde wühlten und in denen bei schärferem Hinsehen menschliche Wesen zu erkennen waren; gerade in diesem Augenblick wollte der Mann eine Wurzel oder einen Knollen zum Mund führen, als das Kind danach griff, worauf er es auf die Hand schlug und es kreischend zurückwich. Elisabeth fragte erstaunt, was für Wilde das seien, sie habe sie zuerst für Hunde oder Schweine gehalten. Budowa sagte, es würden Bauern sein, die der Krieg von Haus und Hof vertrieben habe; dergleichen Gesindel treibe sich jetzt viel umher. Und er rief ihnen in böhmischer Sprache zu, näherzukommen. Die Leute erschrafen und wollten davonlaufen, wurden aber von Budowas Dienern eingefangen und herbeigeschleppt. Auf Budowas Befehl erzählte der Mann zitternd, ihre Hütten seien von Soldaten geplündert und verbrannt, sie seien in die Wälder geflohen und nun schon meilenweit von zu Haus entfernt. In der Nähe befänden sich Zigeuner, denen zögen sie nach, weil sie ihnen erlaubten, nachts an ihrem Feuer zu liegen, und ihnen auch hier und da Etwas zu essen gäben; doch müßten sie auch für sie betteln oder ihnen sonst Etwas mitbringen. Friedrich und Elisabeth ließen den Leuten Geld reichen und Budowa schrieb ihnen zu, sie sollten niederknien und ihrem König und ihrer Königin danken.

Graf Solms, der mißtrauischen und düsteren Blickes dabeigestanden hatte, sagte: „Gott verhüte, daß unsere pfälzer Bauern einmal so den Pflug verließen, um Zigeunern nachzustreunen“, und wendete sich dann gegen Budowa mit der Frage, warum man den Leuten nicht Vieh und Werkzeug gebe, daß sie das Feld wieder bestellen könnten. Er wisse nicht, wem Diese gehörten, antwortete Budowa; es gebe Herren, die sich um ihre Unterthanen nur kümmernten, wenn sie ihnen das Blut auspressten, und die Bauern seien so geartet, daß sie verwilderten wie das Vieh, wenn man sie nicht streng in Zucht und Ordnung halte.

Das Alles werde sich nun bessern, sagte Elisabeth; sie möchte aber gar zu gern eine Zigeunerin sehen und sich die Zukunft von ihr auslegen lassen. Sie habe viel Wunderliches davon gehört und wolle wissen, was daran sei. Ein paar jüngere Hoffräuleins sicherten und unterstützten mit geflüsterten Bitten den Wunsch der Kurfürstin; eine ältere Frau dagegen sagte, man solle Gott nicht versuchen, solcher Vorwitz könne verhängnißvoll werden, wie ihre Mutter selbst erfahren habe. Diese sei in ihrer Jugend am Hof des Herzogs von Brieg gewesen, der etwas rasch und dem Trunke ergeben, sonst aber ein guter Herr gewesen sei, und sie habe einmal an einer Jagd theilgenommen, als man im Gehölz ein altes Weib angetroffen habe, das im allgemeinen Geschrei gestanden habe, als könne es das Zukünftige weißsagen. Der Herzog habe sie angehalten und ihr befohlen, ihm zu prophezeien, und wie er denn grobe Späße geliebt habe, habe er hinzugesetzt, wenn sie ihm nichts Gutes sage, werde er die Hunde auf sie hezen und ihr bei lebendigem Leibe den Kopf vom Rumpf sägen lassen. Da habe ihn die Alte fest ins Auge gefaßt, mit einem weißen Stäblein sein Wein berührt (denn er habe zu Pferde gegessen) und langsam mit dünner, deutlicher Stimme gesagt: „Bruder, das nächste Glas Wein, das Du leerst, wird Dein letztes sein.“ Der Herzog sei darauf aschenbleich geworden, als ob ihm ohnmächtig würde, so daß das Gesolge ihm beigeisprungen sei, und als man sich dann wieder nach der alten Heze umgeblickt hätte, sei sie verschwunden gewesen. Von dem Tage an habe der Fürst mehrere Wochen still und eingezogen wie ein Einsiedler gelebt, so daß seine Gemahlin schon Hoffnung gefaßt hätte, er werde das Trinken ablegen; aber eines Morgens sei ein froher Muth über ihn gekommen, er habe sich festlich angekleidet und gerufen: „Möge kommen, was da wolle, es muß einmal wieder gefoffen sein!“ Habe Gesellschaft zu Tisch bestellt und sich einen großen Humpen voll Wein bringen lassen. Kaum aber habe er ihn ausge-trunken und niederge-setzt, so sei zum Entsetzen aller Gäste die Farbe in seinem Gesicht erloschen und er tot umgefallen, ohne noch ein Wort zu sagen. Ob Dies nun dem Lauf der Natur gemäß oder Zauberei gewesen sei, habe ihre Mutter dahingestellt sein lassen; das alte Weib aber habe man endlich aufgegriffen und verbrannt.

Die Kurfürstin sagte lachend, um den Fürsten sei es immerhin nicht schade gewesen, und des Grafen Solms Tochter Amalie, ein kleines Fräulein mit klugem, blassem Gesicht, meinte, Leichtgläubigen und

Ubergläubigen sei leicht prophezeien. Budowa hatte schon Leute ausgeschildt, um eine Zigeunerin auszuspiiren, und sie kamen mit einer an, als Elisabeth eben ihr jüngstes Kind an der Brust hielt und Friedrich den Erstgeborenen mit übriggebliebenem Konfekt fütterte; denn inzwischen hatten die Herrschaften das Essen eingenommen. Die Zigeunerin, ein altes, gelbes schmutziges Weib, kroch, die Augen verdrehend, an die Kurfürstin heran, ließ sich ihre gepuderte und mit vielen großen Ringen besteckte Hand reichen, drehte sie hin und her und betastete sie und rief plötzlich unter verzückten Geberden aus: „Heil Dir, Mutter von Königen! Mutter von großen, mächtigen Königen!“ Was die Umgebung mit Heilrufen und Händeklatschen erwiderte. Elisabeth erröthete vor Vergnügen und ließ ihre Hand der Alten, indem sie ihr bedeutete, noch mehr zu sagen. Diese, die nun Feder geworden war, hielt die weiße Hand dicht unter ihre Augen und sagte schmunzelnd und sich krümmend, sie sehe den Venusgürtel in dieser Hand, den Venusgürtel, in dem sich die Mannsleute fingen. Friedrich und Elisabeth lachten darüber, Graf Solms hingegen runzelte die Brauen und Budowa suchte dem Auftritt ein Ende zu machen, indem er der Zigeunerin ein Goldstück zuwarf und sie mit sichtlichem Widerwillen hieß, die Hand der Königin fahren zu lassen und sich zu trollen. Das Weib raffte das Geld auf und machte Miene, sich zu entfernen, wobei sie aber einen suchenden Blick in die Runde warf, ob etwa noch Jemand ihre Dienste wolle. Dabei blieb ihr Auge auf Budowa haften und sie sagte, sich aufrichtend, mit der Miene des Schreckens auf ihn deutend: „Wer bist Du? Ich sehe einen blutrothen Streifen rund um Deinen Hals herum!“ Der Graf erblaßte und griff unwillkürlich nach seinem Hals, während die Anderen ihn erschrocken anstarrten; nur das kurfürstliche Paar lachte und Elisabeth meinte, er habe wohl eine Liebste, die ihn mit einem rothen Schnürlein angebunden habe, um es zuzuziehen, wenn er ihr untreu werden wolle. Ja, er sei der Bettel wahrhaftig ins Garn gegangen, sagte Budowa ärgerlich, er habe Lust, ihr nachzugehen und ihr das freche Maul zu schließen. Ei was, sagte Friedrich, eine wahrsagende Zigeunerin hat so viel Redefreiheit wie ein Narr; ein Jeder müsse sehen, mit ihrem Spruch fertig zu werden. Unterdessen hatte Elisabeth einen Zweig von einer wilden Rebe mit rubinrothen Blättern abgebrochen, zusammengeflochten und ihn dem kleinen Prinzen Heinrich aufgesetzt, um den künftigen König zu krönen; der Kleine jedoch schien Dies aus irgendeinem Grunde für einen Eingriff und eine Ehrenkränkung zu halten, riß den Schmutz aus den Locken, streifte die Blätter ab und schwang den Zweig wie eine Gerte, indem er seine Mutter herausfordernd mit flammenden Augen ansah. „Das ist ein rechter König von Böhmen!“ rief Budowa aus, „er will das Schwert führen, bevor er sich krönen läßt“, und hob das leichte Kind auf seine breite Schulter, von wo es, seine Aengstlichkeit bezwingend, stolz lächelnd herabsah.

Ricarda Huch.



Geldkrisis.

Die Stadt Reichenbach in Schlesien hat durch allerlei Bankbrüche traurigen Ruhm erlangt. Der Konkurs des Bankhauses Friedrich von Einem brachte seltsame Dinge ans Licht. Das Geschäft war vor sechsundzwanzig Jahren mit einem Betriebskapital von 142 Mark gegründet worden. Diese Summe wuchs bis 1911 zu einem Vermögen von 900 000 Mark. Durch Spekulation wurden große Umsätze erzielt; 1911 waren es 200 Millionen. Das Geschäft hat eine breite Kundschaft. Ein kleiner Schuster schuldete ihm zuletzt noch 200 000 Mark aus Börsendifferenzen. Für den Kredit der Firma zeugt die Zahl der Gläubiger: fast 3000. Auch Aktienbanken haben mit ihr Geschäfte gemacht. Wenn in Berlin nicht die Kurse so tief gestürzt wären, lebte das Haus wohl noch heute. In der erschrocken Bürgerschaft entstand der Plan, eine städtische Bank zu errichten, die das Muster einer reinen Depositenbank sein, allem Börsengetriebe fern bleiben und der Sparkasse angegliedert werden soll. Ob aus diesem Plan Etwas wird, muß man abwarten. Mancher Sturm auf öffentliche Sparkassen hat bewiesen, daß auch die Bürgerschaft der Städte und Kreise an dunklen Tagen nicht genügt. In Reichenbach wurden die Ersparnisse ohne Bedenken kleinen Bankiers anvertraut, die damit spekulieren wollten; in Magdeburg und anderswo werden Millionen aus den Sparkassen geholt, weil das Publikum den Stahltreffer und die Garantie der Behörde nicht für sicher hält. In der Hauptversammlung des deutschen Sparkassenverbandes, der etwa 2500 Institute mit rund 16 Milliarden Mark Vermögen umfaßt, nannte der magdeburger Oberbürgermeister Keimarus die Angstmeierei unsinnig, unwürdig, unflug. Sollten die Statistiker, die für die ersten Angstkündigungen nach der Kriegserklärung eine Summe von zwei Milliarden annehmen, den Muth des Volkes zu hoch eingeschätzt haben? Die Banken haben bessere Erfahrungen gemacht; und die Verschiedenheit des Schicksals der „Einlagen“ lehrt, daß Sparkassen- von Depositengeldern auch im Urtheil zu trennen sind. Die acht berliner Großbanken, die Zwischenbilanzen veröffentlichen, hatten am letzten Oktobertag 2391 Millionen Mark Depositen; 30 Millionen weniger als Ultimo August. Und 93 deutsche Aktienbanken wiesen zusammen 3496 Millionen aus und verzeichneten nur ein Minus von 4 Millionen. Aus der städtischen Sparkasse in Magdeburg waren 3 Millionen abgehoben worden; aus einer einzigen Kasse. Dabei steht auf der Stadtseite ein Kapital von 16 000 Millionen, auf der Bankseite nur der fünfte Theil dieses Milliardenbetrages.

Muß die Entziehungskur der deutschen Wirthschaft nicht auf lange hinaus schaden? Amerika hat Jahre gebraucht, um sich von der Zwangshand der Umlaufsmittel im häuslichen Wandschrank zu erholen. Als der Knickerbockertrufst zusammenbrach, lief alles Volk an die Bankhalter und holte das Geld ins sichere Heim. Da lag es freilich zinslos, war aber dem Besitzer nah. Die Kreditquellen wurden uner-

giebig und das Geschäft stockte. Deutschland hat die vorjorgende Centralinstanz, die dem Geldmarkt der Vereinigten Staaten fehlt. Was aber soll diese Centrale in solcher Zeit thun? Die Reichsbank kann nicht, wie andere Banken, gleichmüthig erklären: „Wir geben keinen neuen Kredit, so lange die Balkankrisis währt. Die (von den Volksvertretern oft betonte) Pflicht gebent uns, für volle Kassen zu sorgen.“ Das Thor der Reichsbank müßte allen Mühsäligen und Beladenen offen sein. Sie ist der Volkswirthschaft verpflichtet; wie ihr bekommt, lehrt der Ausweis vom dreißigsten November. 360 Millionen steuerpflichtige Noten (44, 39, 69 Millionen in den drei Vorjahren), 2010 Millionen Notenumlauf (1754, 1598, 1599), 1559 Millionen Wechsel und Lombardforderungen (1290, 1178, 1074). Wie wird es Ende Dezember aussehen? Im Krisenjahr 1907 galt vom achten November bis zum zwölften Januar ein amtlicher Wechselzinsfuß von $7\frac{1}{2}$ Prozent. Aber damals war die Hochkonjunktur wie eine schillernde Seifenblase geplatzt, während sie heute, nach den Worten des Reichsschatzsekretärs Kühn, „im wahren Sinn des Wortes vorhanden ist“. Im Sommer ist das Geschäft durchaus nicht flauer geworden. (Am achtzehnten Mai 1912 hatte Herr von Gwinner gesagt: „Es sind Anzeichen sichtbar, daß die Woge sich zu überschlagen droht.“) Die Reichsbank hat also keinen Grund, den Diskontsatz zu erhöhen, um sich gegen unbegründete Ansprüche von Gewerbe oder Börse zu wehren. Was zu ihr kommt, ist ohne Verschulden in Bedrängniß gerathen, weil die Privatdiskonteuere neue Wechsel abweisen. Stratten mit kurzer Laufzeit werden in viel größeren Posten angeboten als Dreimonatwechsel. Der Privatdiskontsatz erscheint deshalb oft in doppelter Notirung, um den Unterschied von Angebot und Nachfrage bei beiden Wechselarten deutlich zu machen. Schnittwechsel (die sechsundfünfzig Tage laufen) sind, wie immer in Nothstandszeit, in Massen gehäuft. Die Reichsbankleiter können diesmal nicht auf die Effektenpekulation, übertriebene Kreditgewährung und hohe Devisenkurse hinweisen. Geldmangel aus Angst: Das ist neu. In den Depositenkassen raunt man einander die tollsten Geschichten zu. Ein Rentner, der sich zu den Gebildeten rechnet, tritt an den Zahlstisch und legt 50 braune Lappen hin; der Kassirer möchte ihm Geld dafür geben. Als ers hat, spricht der würdige Mann: „Das lege ich mir in den Schreibtisch. Wenn Krieg kommt, sind die Reichsbanknoten ja doch nichts mehr werth“. Einer von Vielen. In guten Tagen sicher rasch bereit, sich für westaustralische Minen zu begeistern. Andere fragen naiv, ob sie nicht besser thun, ihre Hypothekenspfandbriefe, die im Bankdepot liegen, nach Haus zu nehmen.

Schlimmer noch als im deutschen Geldbereich geht es in Frankreich und beim schwarzen Gelben Freund zu. Die Oesterreichisch-Ungarische Bank hatte am dreißigsten November einen Notenumlauf, wie sie ihn zuvor nie erlebte: 2618 Millionen Kronen; steuerpflichtige Noten: 471 Millionen. Das gab es noch nicht. Dabei ist die österreichische Finanz reichlich mit Bargeld versehen. Aber sie hält fest, was sie hat,

und überläßt der Notenbank die Auseinanderkehrung mit dem Geldhunger, der sie belagert. Das Balkengeschäft, drüben das wichtigste, ist eingeschrumpft. Die Industrie bekommt kein Geld für ihre Waaren und kann die Posten, die bestellt wurden, nicht abliefern. Die Vorräthe stapeln sich und das Kapital kann keine Rente bringen. Die Banken weigern den Kredit, der über die Tage beklemmender Sorge hinweghülfe. So bleibt als letzte Zukunftstätte: die Notenbank. Die thut ihre Pflicht. In Frankreich hat man's leichter. Da wird einfach erklärt, daß die Behörden im Inland, die Bank von Frankreich an der Spitze, nicht mehr in Gold zahlen. In den Kellern der Centralbank häuft sich das gelbe Metall; und der schimmernde Goldpanzer belebt den Muth. Die Bank von England müßte, wenn's ihr ginge wie unserer, ihre Verfassung aufheben; ohne dieses äußerste Mittel, dessen Anwendung mehrmals nöthig war und manchmal nur durch pariser Hilfe verhütet wurde, könnte sie ihren Notenumlauf nicht den Bedingungen einer eingeschüchternen Wirthschaft anpassen. Die Russen fühlen sich als Herren der Situation und ihre letzten Stimmen fordern, die Staatsbank solle ihre Guthaben von Mendelssohn und anderen Bankiers zurückziehen. In den Bankausweisen werden die „Goldvorräthe im Ausland“ auf ungefähr 260 Millionen Rubel geschätzt. Ihr Aufenthaltszweck ist die Zinszahlung; der Kredit des Zarenreiches würde arg leiden, wenn sie heimwärts wanderten. Uebrigens ist so viel deutsches Geld in russischen Werthen angelegt, daß wir schlechte Behandlung nicht zu fürchten brauchen. Auch mit Papier läßt sich zurückschießen.

Mancher Aengstliche schickt sein Geld in die großen Aktienbanken der Schweiz und bedenkt nicht, daß diese Banken ihre Depositengelder da arbeiten lassen, wo die höchsten Zinsen zu erlangen sind. Der deutsche Reichsbankdiskont und die Bedingungen, die für unseren Immobilienkredit gelten, weisen den Weg. Deutsches Geld wird jezt nicht ganz selten von baseler oder züricher Banken in Deutschland angelegt. Das Ausland weiß eben besser als die Hasensüße, wie es um die deutsche Wirthschaft steht. Daß die Werthpapiere zwei bis drei Milliarden am Kurswerth verlieren können und die Lebenshaltung sich dennoch nicht wesentlich ändert, ist kein ungünstiges Zeichen. Vor dem Balkankrieg waren, nach Statistikerschätzung, die an der berliner Börse notirten Papiere 115 Milliarden werth; zwei davon waren nach den schwärzesten Tagen verloren. Und diesmal ist ein beträchtlicher Theil dieses Geldes „wirklich“ verloren worden. Während sonst Alle, die es irgend können, bessere Zeit abwarten und die Qual der Kurszettelburchsicht Denen überlassen, die mit erborgtem Geld gekauft haben, war die Zahl der Raibklütigen im November klein. Dabei ist zu beachten: den Staatspapieren ging es noch schlechter als den mit Dividendenhoffnung ausgestatteten Aktien. Trozdem wird flott weitergelebt und geschlemmt. Nicht nur in der hohen Politik scheint Unsicherheit des Nationalgefühls unser schlimmster Fehler zu sein. Immerhin ist die Geldkrißis ein Warnungszeichen, das kein Nüchterner übersehen darf. L a d o n.

Reinhaltung der Kopfhaut

ist das erste Erfordernis für gesundes und schönes Haar. Deshalb sollte jeder, der sein Haar lieb hat, sich an eine regelmäßige Kopfwäsche mit Pixavon gewöhnen. Pixavon ist eine milde, flüssige

Kopfwasch-Seerseife, der man mittels eines patentierten Veredlungsverfahrens den süßlichen Seegeruch genommen hat. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und die Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Seergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist tatsächlich die beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt.

Preis
pro Flasche
2 Mark,
monatelang
ausreichend.



Es sei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Seerseife existiert, der die volle Seerwirkung in dieser Weise innewohnt u. die doch fr. i ist von den unangenehmen Nebenwirkungen des Rohsees (übler Geruch, Reizwirkung).

MURATTI

Cigarettes
Manchester

Man hüte sich vor
Nachahmungen



Roeder^s

Bremer Börsenfeder

Kennwort:
Jedem das Seine

Seit länger als 40 Jahren weltberühmt
als **beste Schreibfeder.**



Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Chauffeur —
ins Metropol!!**

Grosse Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in
10 Bildern v. Jul. Freund.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

**THEATER
AM
NOLLENDORFPLATZ**

Abende 8 Uhr:

Kismet

Ein Traum aus 1001 Nacht.

Ausstattungsstück mit Musik in 8 Bildern
von Josef Gustav Mraczek.

Kurfürsten-Oper.

Nürnbergger Strasse 70-71.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Kuhreigen.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

**Gebt
Herrnfeld
Theater**

Beispielloser Lach-Erfolg!

Die Alpenbrüder

Komödie in zwei Akten von Anton und
Donat Herrnfeld.

Hierzu: **Das Scheidungs-Souper.**
Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 (Theaterkasse).

Thalia-Theater

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Letzte **Autoliebchen** Woche

Zum 1. Mal Donnerstag, 19. Dez. Zum 1. Mal

Puppchen

Fossen-Novität von J. Kren u. C. Kraatz,
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,
:: Musik von Jean Gilbert. ::

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.**„MOULIN ROUGE“**

63 a Jäger-Strasse 63 a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester Neu!

Litschauer aus Wien.

Schlossbräu

**Flaschenbiere
Qualität!**



BOARDING-PALAST BERLIN

Kurfürstendamm 193 - 194
IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

Telegramm-Adresse:
BOARDING BERLIN

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Grill-Room

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - -

„Pompadour“

*Smoking
Parlour*

Der fische Teddy

*Tag und Nacht
geöffnet.*

RICHE Unter den
Linden 27
Weinrestaurant und Bar
Die ganze Nacht geöffnet!

KOPPSCHA
desinfizierendes
Inhalationsmittel
Bei Grippe, Keuchhusten, Infuenza,
Anwendung ohne Apparat
Wichtig: **erhältlich**
Überall Apotheken, Drogerien
Preis 70 Inhalationen 50g, 50 Inhalationen 25g
FABR. KOPPSCHA & CO. (AG)

Schutzmittel Arztlich erprobt

ALTE UND NEUE KUNST

ALFRED HEIDER, BILDHAUER.
BERLIN SW. 11, BERNBURGER STRASSE 9
TELEPHON LZW. 2743.

AUSTELLUNG VON GEMÄLDEN ALTER UND NEUER
MEISTER, AQUARELLEN UND STICHEN. EINE ER-
LESENE KOLLEKTION MENZEL-ZEICHNUNGEN.

ZURZEIT HERVORRAGEND SCHÖNE ALTECHTE
PRUNKSCHRÄNKE, KGL. PORZELLANE, ALT DELFT,
FAYENCE ZU AUSSERST GÜNSTIGEN PREISEN.

GEWISSENHAFTE AUSFÜHRUNG VON KOMMISSIONEN FÜR IN- U. AUSLAND.
BESICHTIGUNG ERBETEN.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTERGARTEN

Sahary-Djeli

La „Mystérieuse“.

Gastspiel:

Max Linder

der weltberühmte Film-Schauspieler
in seinem Sketch:

„Aus Liebe z. Hühneraugenoperateur.“

Max, der Liebhaber Max Linder
sowie die sensationellen

Dezember-Attraktionen!

Bilz' Sanatorium
Dresden-Redebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz' Nährsalz

für Kranke und Gesunde
essentiell. Es mildert ge-
wisses Nier., Heren., Kop-
feln., Haarr., Sähen., An-
säurel. Prap. gran. Preis:
1 Kilo 2. 1.20, 1/2 Kilo
2. 2.20. Dresden N. 1.20.
In Apotheken, Drogerien etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Redebeul.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Tag und Nacht
:: geöffnet ::

Herren- und
Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

stets abrechnungs-
interess. Programm.

Zirkus Busch.

Abends 7 1/2 Uhr:

U. a.

Neul. Kapit. Spaulding Neul.
Schein oder Wirklichkeit?

Albas sensationelle Kopffahrt
durch den Zirkusraum.

Die grosse Prunkpantomime

„Sevilla“

in sechs glänzenden Akten.

Fledermaus

Unter den Linden 14 Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche . . . 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk.


**Licht-
Spiele**
Mozart-Saal
**Der neue Spielplan
dieser Woche**
 Beginn 6 Uhr
**Jeden Freitag
Premiere**
Hollendorfsplatz

Fragen Sie
in jeder Kunsthandlung

*Seemann's
Farben
Drucke*

*Schönste
Gemälde
der Welt
1 Mark*

*Seemann's
Farben-
Drucke*

Verlangen Sie sofort
Neuen Katalog mit farbiger
Probe und 1500 Abbildungen
für 1 Mark franko
von E.A. Seemann Leipzig 10



25. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark

F'laschengär - Frucht - Sekt! * Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinaandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Hilfensee.

Helene Scharfenstein. Aus dem Tage- buche einer deutschen Schauspielerin.

Preis geb. M. 6.—, in Lieb. geb. M. 7.—, in Halbfranz M. 8.50. **Bereits 9 Auflagen!**

Kub. Weeling schreibt im „Deutschen Literaturpiegel“ 1912: „Der Tümpel von Hülshoff, der hier entgründet wird, muß als eine unerhörte Kulturthat angesehen werden. Eine Summe beachtlichen Ringens zu den Höhen der Kunst, von Entschiedenheit und Bergreife, menschlicher Gedächtniskraft und Schärfe tritt uns entgegen. Rein literarisch genommen, schenken wir in dem Tagebuche einen der wertvollsten psychologischen Entwicklungsromane. Die Schriftstellerin verfügt über ein bedeutendes literarisches Talent und eine für einseitige Darstellungsgebe.“

Die Echtheit des Tagebuches wurde durch ein gerichtliches Urteil bestätigt!

Richtergesamt Stuttgart-Stadt. Urtheil vom 6. 6. 1912.

Siehe in Nr. 11 vom 14. Dezember die Prospekt-
beilage: „Aus dem Tagebuche einer deutschen
Schauspielerin“ und andere Werke der Memoiren-
bibliothek (Robert Lutz, Stuttgart).

Polytechnisches Institut

Strelitz

2 Bahnh.
nördl.
v. Berlin.



Abt. für
Maschinenbau, Elek-
trotechnik, Heizung,
Gas- u. Wasserfach,
Handelsingw., Hoch-
bau, Tiefbau, Eisen-
u. Eisenbetonbau.

Vierteljährlich neue
Vorte. Kein Ferien-
zwang. Alle Vor-
kenntn. berücks., da-
her kürz. Studiend.
5 Labor, Lehrwerkst.
Jahresfrequ. 1985.
Programm umsonst.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Nereschkowskii: Alexander I.

Historischer Roman. Geh. M. 8.—, gebd. M. 10.—.
Lurus-Ausgabe M. 18.—.

Ein neuer Roman des Verfassers des berühmten Leonardo da Vinci, der als unmittelbare Fortsetzung von Tolstois Krieg und Frieden gelten kann! Dieser russische Kaiser ist eine der interessantesten Persönlichkeiten der neueren Geschichte. Auch die russische Gegenwart lernen wir aus dem Roman verstehen; besonders wichtig zu einer Zeit, wo die russische Politik von so ausschlaggebender Bedeutung ist.

Ernst Lothar

Die Einsamen. Novellen. Geh. M. 3.—,
geb. M. 4.—.

Neue Freie Presse: „Ernst Lothars Kunst wirkt natürlich und reich. Da ist alles großer, starker Wellenschlag des Talents.“

Der ruhige Hain. Ein Gedichtbuch. Geh.
M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Deutscher Rundschau: „Eine Seele schwingt in diesem Buche, eine Dichterseele.“

Die Raft. Gedichte. Geh. M. 2.—, gebd. M. 3.—.

Reinste Gedanken, reinstes Gefühl, tiefste Naturbetrachtung gefassen sich hier zu einer vollendet edlen Form. Aus jedem einzelnen Vers redet ein Berufener.

R. Piper & Co., Verlag, München

Ein Brillant, ob groß oder klein, aber echt und von feiner Qualität ist eine gute Kapitalanlage, zumal die Diamantpreise in jedem Stücken beziffert sind; besonders trifft dies bei den schönen und reinen Steinen zu. Das Publikum sollte deshalb beim Einkauf von Schmuck mit Brillanten vor allem darauf achten, daß ihm nur erstklassige, feine Steine geboten werden, denn nur diese behalten aber erhöhen ihren Wert und betrafen damit dem Besitzer stets Freude. Eine Firma, die sich mit der Bearbeitung und dem Handel solcher Edelsteine befaßt und ihr Hauptaugenmerk auf schöne, erstklassige Steine legt, ist das altberühmte, seit 1864 bestehende Haus:

J. Kobi, Königl. Groß- u. Herzl. Hofl. Juwelier.



Der heutigen Nummer liegen in einem Teil der Auflage Prospekte über
Gute Bücher aus der **Verlagsanstalt Alexander Koch**
in Darmstadt bei, worauf wir unsere Leser hierdurch besonders
aufmerksam machen.

Reiseführer

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvernehmes

Hotel in freier
bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Dr. Möller's **Diätet. Kuren** Herlichste Lage
Sanatorium **nach Schroth** Wirks. Heilverf.
Dresden-Gröschel Löhren-Brück Praxis u. Beobacht.
Abteilung 1. Pflanzbernstelle pro Tag 5 Mk.

Zehlendorf-West bei Berlin
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Perfekte Leitung der Kur
Ruhiger Landaufenthalt



**Kuranstalt
Hainstein**

Eisenach
Wartburg gegenüber)

Winterbetrieb.

Dr. M. L. Köhler.

**Sanatorium
Kurhaus Buchheide**
— **Stettin-Finkenwalde.** —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechsellkranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Dr. Rosell

**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neuerbautem Heilmethoden in
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.



Eichen Bücherchrank
m. Glasfüllungen • Innen Mahagoni

Nur bis 18. Dezember

**Weihnachts-
Ausnahmepreis
M. 95**

franko durch ganz Deutschland
Bestellungen erbitten rechtzeitig

Berlin: Potsdamerstr. 22A
1. Etage • An d. Potsd. Brücke

Breslau: Tauentzienstr. 14

**Erdmannsdorfer
Möbel-Fabrik G.m.b.H.**

Lyrlist-Kunstspiel-Apparat

— wird in jedes vorhandene Instrument, Flügel, sowie Piano eingebaut. —
Jeder Musikfreund, der nicht in der Lage ist, ein Instrument vollkommen mit
der Hand zu spielen, verlange unseren Pracht-Katalog und
Broschüre über Lyrlist-Instrumente.

Loebchen spielt jetzt mit
Lyrlist-Kunstspiel-Apparat.



Grosses Lager
von
**Pianos, Flügeln und
Harmoniums**

in hervorragender Tonschönheit
in allen Preislagen und Stilarten.

Lyrlist-Flügel von M. 2000 an.

Lyrlist-Pianos von M. 1600 an.

Gelegenheitskäufe stets am Lager.

G. Klingmann & Co., Berlin SO.

Gegründet 1888. Pianoforte- und Flügelfabrik. Wiener Str. 46.
Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von Spanien.

Stadtverkaufsräume und tägliche Vorstellungen: Bülowstrasse 11.

Bilanz per 30. September 1912.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücke-Konto	1 889 584	36
Gebäude-Konto	2 648 900	—
Maschinen-Konto	70 050	—
Külmachines- u. Kühlanlage-Konto	42 800	—
Brauerel-Utensilien-Konto	100	—
Pferd- und Wagen-Konto	89 200	—
Mobilien-Konto	42 300	—
Lager- Fastagen-Konto	38 000	—
Verand-Fastagen-Konto	13 100	—
Flaschenbiergeschäfts-Einrichtung-Konto	48 000	—
Neubau-Konto	11 079	25
Spezial-Ausschank Hochbahnhof Schlossisches Tor	21 030	47
Ausstattungs-Konto	186 153	05
Effekten-Konto	18 669	—
Eigene Hypotheken	40 000	—
Bankier-Guthaben	403 460	—
Vorausbezahlte Versicherungsprämien	3 700	—
Kasse	48 384	81
Vorräte	539 777	11
	6 107 878	80

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	2 920 000	—
Partial-Obligations-K. I 4%	797 000	—
Partial-Obligat.-Konto II 4 1/2%	100 000	—
Reservefonds-Konto	280 000	—
Spezial-Reservefonds-Konto	210 000	—
Unterstützungsfonds-Konto für Bureau- u. Betriebs-Personal	96 000	—
Berufsgenossenschafts-Unfall-Reserve	6 000	—
Partial-Obligations-Auflösungs-Konto	31 075	—
Partial-Obligat.-Zinsen-Konto	185	—
Dividenden-Konto	800	—
Gratifikationsfonds-Konto	2 983	68
Gesundete Brausteuer	238 022	—
Guthaben der Kundenschaft	105 714	16
Kautions-Konto	40 272	27
Hypotheken-Konto Fehrbollin-str. 7	90 000	—
Reingewinn	350 861	56
	6 107 878	80

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf
Fabrikations-Unkosten:		
Betriebs-Unkosten: Brausteuer, Löhne, Fehrmeng., Penh, Korke und Spunde	900 387	90
Unkosten	624 878	69
Partial-Obligations-Zinsen	78 060	—
Hypotheken-Zinsen	3 600	—
Abschreibungen	182 066	42
Reingewinn	350 861	56
	1 229 864	47

Kredit.	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 15/10/11	19 322	14
Bruttogewinn	2 098 184	10
Etrag an Pachten und Mieten	102 580	82
Eingänge auf abgeschriebenen Forderungen	459	01
Zinsen	9 306	41
	2 229 864	47

Brauerei Pfefferberg

vormals Schneider & Hillig,

„Actien-Gesellschaft“

Der Aufsichtsrat: Albert Pankus.

Der Vorstand:

P. Schwartzkopfer.

F. Sterzbach. Gustav Jell.

Die für das Geschäftsjahr 1911/12 auf 10 pCt. = 100 M. pro Aktie festgesetzte Divid. wird von heute ab bei den Herren Jacquier & Securlus, An der Stechbahn 84, ausbezahlt.

Berlin, den 11. Dezember 1912.

Der Vorstand.

**Actien-Gesellschaft
Schlossbrauerei Schöneberg.****Bilanz-Conto.**

Debet.	M.	pf
Grundstück Schöneberg	444 899	70
Gebäude Schöneberg	2166 885	97
Grundstück Prinz-Georg-Str. 1	30 182	79
Grundstück Berlin	1364 748	86
Grundstück Freienwalde a. O.	45 000	—
Grundstück Herzfelde	15 500	—
Mälzerel-Niederl. Lichtenrade	901 483	96
Brauerel-Inventar	308 791	59
Maschinen Schöneberg	39 407	72
Transport-Fastagen	105 149	61
Pferde	157 646	82
Wagen und Automobile	178 709	70
Lager-Fastagen	140 049	24
Kühlanlage	167 317	45
Elektrische Anlage	62 400	79
Pneumatische Mälzerel	50 855	88
Restaurations-Inventar	222 140	—
Eigene Anschanklokale	141 637	45
Neubau-Conto	186 162	78
Abteilung für Flaschenbier	—	—
Abteilung für Siphonbier	10 000	—
General-Vorräte	1025 629	72
Kasse	66 542	52
Effekten	733 340	—
Aval-Conto	455 000	—
A. stehende Forderungen	1123 830	89
Mig. Hypotheken und Debitores	1492 413	30
Vorausbezahlte Versicherungen	20 950	94
	11786 282	56

Kredit.	M.	pf
Aktien-Kapital	3070 000	—
Hypotheken	1643 017	20
Reservefonds	787 860	—
Spezial-Reservefonds	500 000	—
Kautions-Conto	11 900	60
Conto-Corrent-Conto, Kreditores	1858 327	46
Dividenden-Conto	706	—
Guthaben der Kundenschaft und Einlagen	2661 588	47
Hypothekenzinsen pro 3. Qu.	19 121	35
Alters-, Invaliden- und Krankenzinsen-Conto (Beitrag für 3 Quartale 1912)	18 000	—
Aval-Conto	455 000	—
Brausteuer-Conto	4 46 578	—
Netto-Gewinn	888 754	58
	11786 282	56

Berlin-Schöneberg,

den 18. November 1912.

Der Aufsichtsrat: Langs.

Die Direktion: Max Fincke.

Die auf 11 1/2 festgesetzte Dividende gelangt vom 6. Januar 1913 bei der Dresdner Bank zur Auszahlung.

Bei Haarsorgen

verwenden Sie

Sebalds Haartinktur

altbekanntes Haarpflegemittel gegen jeglichen Haarausfall, gemäss Weisruf infolge ihrer Wirkung. 1/2 Flasche Mk. 2.50, 1/3 Mk. 5.— zu haben in allen einschlägigen Geschäften, direkt durch



SCHUTZMARKE Joh. André Sebald, Hildesheim

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60.000.000, Mark. — Reserven ca. 7.300.000, — Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chiennitz, Dessau, Egein Eibenstock, Eilenburg, Eis-nach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Gardelegen, Genth n., Halber-stadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Iversgehof n., Kamenz, Kietze i. Altm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldeleben, Nordhausen, Oederan, Oscher-leben, Osterburg i. A., Osterwick a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Söndal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangersmünde, Thale a. H., Tor-gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Hall.), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magd.) Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.



Kalasiris

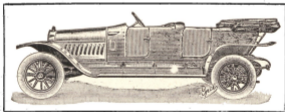
D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Verträgl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskauf kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 1

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 389.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19171.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher 1, 8810.



OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

Berliner Handels-Gesellschaft.

Unsere Kuponkasse Berlin W. S. Behrens & Co., Eingang 8, und Francostraße Nr. 42-44, Eingang 1, ist Zahlstelle für die zahlbaren Zins- und Gewinnausschüsse sowie für die rückzahlbaren Stücke folgender Effekten:

Aachener Rückversicherungs-Ges., Aktien.
Accumulator-Fabrik A.-G., Hagen Berlin.
Aktien und Schuldversch., gekündigt p. l. 1913.

Aktienbrauerei Erlangen.

Akt. Ges. f. Stickstoffdünger, Knapsack, Akt.
Akt. Ges. Thierhall in Tübingen, Aktien u.
Schuldversch.

Aktiengesellschaft für Verkehrswesen in
Berlin, Aktien u. Schuldversch. bunzen.
Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft, Aktien
u. Schuldversch.

Allgem. Hypothekbank d. Städte Schwed.
Allgemeine Lokal- u. Strassenbahn-Ges.
ellschaft Aktien und Schuldversch.

Aluminium-Industrie-Aktien-Ges., Akt.

Azov-Don-Commerzbank, Akt. u.

Badische Lokal-Eisenbahn-Akt.-Ges., Akt.
u. Schuldversch.

Rahngesellschaft Waldhof, Aktien.

Rahm. Jungfernh. Boden-Akt.-Ges., Akt.
Berliner Stadtanleihen.

Bierbrauerei Luher, Bukarest, 6% Sch.-Id-
versch. von 1912.

Bismarckhütte, Akt. u. Schuldverschreib.

Blechwalzwerk Schulz-Knaudt, Akt.-Ges.
Akt. u. Schuldversch.

Blohm & Voas, Kommanditges. a. Aktien,
Hamburg, Aktien u. Vorzugs-Aktien.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahl-
Fabrikation, Akt. u. Schuldversch.

Boonisch Herzogin Luise Eisenb.-Landes-
Anl. v. 1902.

Brandenburgische 4% und 3 1/2% Provinz-
ial-Pfandb.

Brauerei Kusterst.-in, 4 1/2% Schuldversch.

Braunkohlen- u. Briquet-Industrie, Akt. u.
Schuldversch.

Braunschweig 4 1/2% Eisenb.-Prioritäten.

*Braunschweig-Bannoversche Hypotheken-
Bank, Aktien und Pfandbriefe.

Braunschweigische Landes-Eisenbahn, Akt.
u. Schuldversch.

Butzsch-Lieber Eb. A.-G., Aktien.

Capito & Klein A.-G., Aktien.

Carlsbütte Akt.-Ges. f. Eisengießerei u.
Maschinenbau, Aktien.

Cellulose-Fabrik Feldmühle (s. Feldmühle).

Chinesische 5% Tientsin-Pukow, Eisenb.-
Ergänzungs-Anleihe.

Christiania Strassenbahn, 4 1/2% Teilschuld-
versch.

Club von Berlin, Grundschuldbriefe.

Cöln Stadtanleihen.

Colorado & Southern Railway Comp. I
Vorz.-Akt. 4 1/2% Refunding & Extension
redemtable Gold-B. u. Coppenb.

Crefelder Stadtanleihe von 1907, Ausg. II.

Crefelder Stadtb. A.-G., Akt. u. Schuldv.

Dampfschiffahrts-Gesellschaft d. Oester-
reich-Lloyd, Schuldversch.

Danziger Elektr. Straßenbahn A.-G., Akt.
u. Schuldverschreib.

Darmstädter 4% Stadtanl. v. 1909.

Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und
Betriebs-Ges., Anteile.

Deutsche Masch.-Fabr. A.-G., Duisburg, Akt.

Deutsche Nationalbank, Kommanditges. auf
Aktien, Bremen, Aktien.

Deutsche Nilos-Werkzeugmasch.-Fabr., Akt.

Deutsche Ostafrika-Linie, Akt. u. Schuldv.

Dtsch. Pfandbriefanstalt i. Posen, 4% Pfandb.

Dtsch. Ton- u. Steinzeugwerke A.-G., Akt.
u. Schuldverschreib.

Deutsche Vereinsbank, Frankfurt a. M., Akt.

Dortmunder 4% Stadt-Anl. v. 1908.

Düsseldorfer 4% St.-Anl. v. 1899 u. folg.

Eisenb.-Ges. Greifswald-Grimmen, Akt.

Eisenb.-Ges. Mühlhausen-Ebeleh., Akt.

Elektrizitäts-Akt.-Ges. vorm. W. Lahmeyer
& Co., Frankfurt a. M., Akt. u. Schuldv.

Elektr. Straßb. v. Breslau, Akt. u. Schuldv.

Elektr. Straßenbahn Valparaiso A.-G., Akt.

Elektrochem. Werke G. m. b. H., Schuldv.

Elektro-Treuhand-Akt. Ges., 4 1/2% Schuldv.

Emischer Vereinsschiffahrt, 4% Schuldv.

Färberei Glauchau, Akt.-Ges., 4 1/2%
Schuldverschreib.

Feldmühle, Papier- u. Zellstoffwerke, Berlin,
Aktien u. Schuldversch.

Fellen u. Guillaume, Carlswerk, Aktien
u. Schuldversch.

Finnländische Stadt-Hypoth.-Kasse, 4 1/2%
fandv. v. 1903 und 1911

Frankfurt-Pfandb. Braunkohlen-
Aktien, Akt. u. Schuldverschreib.

Freiburger 4% Stadt-Anl. v. 1900.

Gasausst.-Betriebsgesellschaft m. b. H.,
4 1/2% Schuldverschreibungen.

Jelsenkirch. 4% St.-Anl. v. 1907, Serie
I u. II.

Gelentkirchen 4% Stadt-Anleihe von 1910,
Serie I u. II.

Germania 4% Schiffb., Schuldversch.

Ges. f. elektr. Hoch- u. Untergrundb.,
Akt. u. Schuldversch.

Ges. f. elektr. Unternehm. Berlin, Akt.
u. Schuldversch.

Jes. f. Strassenbahnen im Saarthal, Akt.

Jewerssch. Court, 5% Schuldverschreib.

Göttinger Kleinbahn Akt.-Ges., Akt.

Gotthardbahn, 3 1/2% Obligation v. 1895.

Greifenberger Kleinbahn A.-G., Akt.

Greifenhagener Kreisbahnen, Aktien.

G. Bert. Straßenbahn, Akt. u. Schuldv.

Grundkreditbank Königsberg i. P., Pfand-
briefe.

Güstrower 3 1/2% Stadt-Anl. von 1895.

Haftb.-Bahn Akt.-Ges., Aktien.

Halberstädter 3 1/2% Stadt-Anl. v. 1897.

Halle-Hettst. Eisenbahn, Akt. u. Schuldv.

Halleische 3 1/2% Stadt-Anleihe von 1892

„ 4% Stadt-Anleihe von 1900 u.
1901.

„ 3 1/2% Stadt-Anleihe von 1900

Hamburger 3% Staats-Anleihe von 1902

Harburgische 4% Staats-Anleihe von 1907,
1908, 1909 und 1911.

Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Akt.-
Ges., Aktien, 4% Prioritäts-Anleihe v. 1898
und 4 1/2% Prioritäts-Anleihe von 1906.

Handelsgesellschaft f. Grundbes., Aktien u.
Schuldverschreibungen.

Höbenlohe-Werke Akt.-Ges., Aktien.

Hypoth.-Bank i. Hambg., Akt. u. Pfandb.

Industrie für Holzverwertung A.-G., Aktien.

Industriegesellschaft Schöneberg A.-G., Aktien.

Italienische 3 1/2% konsol. Rente.

Italien. 3% konsol. Rente von 1906.

*Ital. Meridional-Eisenb., Akt. u. Gemisch.

Ital. Mittelmeer-Eisenb., 4% steuerf. Oblig.

Ital. 3% steuerf. Bod.-Credit-Pfandb.

der Banca Nazionale nel Regno d'Italia.

Kaliwerk Krügershall, Aktien u. Schuldv.

Kaliwerke Saldetfurth, A.-G., Aktien.

Kamer. Eisenb.-Ges., Vorrangant. Reihe A.
Stammant. Reihe B.

Kieler 3 1/2% Stadt-Anleihe von 1901.

Kleinbahn A.-G. Bunsau-Neudorf, Akt.

Kleinbahn A.-G. Jauer Maltesch, Aktien.

Köln Stadt-Anleihen.

Königsberger Lagerhaus A.-G., Aktien u.
Schuldversch.

Fried. Krupp, A.-G., Essen, 4% Anleihe.

Kursk-Kiew, 4% Eisenbahn-Prior.-Oblig.

Lahmeyer Elektrizitäts-Gesellschaft (siehe
Elektr.-Akt.-Ges. vorm. W. Lahmeyer & Co.).

Leipziger Bierbrauerei zu Reudnitz, Rie-
beck & Co., Aktien.

Leipziger Elektr. Straßenbahn, Aktien u.
Schuldverschreib.

Leipz. 4% Stadtanl. v. 1908, Emission 1912.

Lemberg-Czernewitz-Jassy Eisenb.-Gesell-
schaft, Akt., Genus-Aktien und Oblig.
Lübecker 3%, Staatsanleihe von 1886.
Lübecker 3 1/2%, Staatsanleihe von 1898.
Lübecker 4% Staats-Anl. v. 1906, 1906 u. 1912.
Luxemburgische Pri-or-Henri Eisenbahn-
u. Erzgruben-Ges., Aktien u. Obligation.
Luzerner 3 1/2% Stadt-Anleihe.
Magdeburg. 3 1/2% conv. St.-Anl. v. 1876
u. 1880.
Magdeburg. Str.-Eisenb.-Ges., 4% Schuldv.
C. D. Majoris Akt.-Ges., Uim a. D., Akt.-m.
Mannesmannröhren-Werke, Akt. u. 4 1/2%
Schuldverschreib.
Marokkanische 5% Staatsanl. von 1910
Maschinenbau-Anstalt Humboldt, Aktien
u. Schuldverschreib.
Franz M6, uin & Co., Akt.-G., Akt.
Meininger Hypothekbank.
Metallbank u. Metallurg. Ges., Aktien.
Mexi. an. Nat. Eisen.-Anl., 4% u. 4 1/2%.
Mitteldeutsches Bodenkredit-Anst.-Grenz, Akt.,
Pfandbr. u. Grundrentenrente.
Mitteldeutsche Privatbank M. greib., Aktien.
Moskau-Smolensk 4% Eisenbahn-Prior-
Obli-ga.
Moskau-Windan-Rybinsk 4% Eisenbahn-
Prioritäts-Obli-ga.
Münchener Stadt-Anleihen.
Nagykikinda Arader Lokal-Eisenb. A.-G.,
4% Prior.-Anl.
Naphta-Product-Ges. Gebr. Nobel, Akt. u.
Schuldverschreib.
Naumburger Braunkohlen A.-G., Schuld-
verschreibungen.
Neustadt-Gogoliner Eisenbahn-Ges., Akt.
Nürnberg S. adi-Anleiner.
Oberschles. Eisen-Industrie, Akt.-Ges. für
Bergb. u. Hüttenbettr., Akt. u. Schuldv.
Oberschles. Koks-Werke u. Chem. Fabrik
A.-G., Aktien u. Schuldverschreib.
Oelfabrik Groß-Gemas, Bremen, Aktien.
Oesterreich. 4% einheitliche Rente.
Oesterreichische Alpine Montan-Ges., Akt
O-thank f. Ho. de u. G-wortler, Pongos, Aktien.
Ostdeutsche Eisenb.-Ges., Akt. u. Schuldv.
Papi-r-fabrik K. Sella, Akt.-Ges., Aktien und
5% Schuldverschreib.
Pillkaller Kleinbahn Akt.-Ges., Aktien.
Julius Pintsch A.-G., Akt. u. Schuldv
Fosner 3 1/2% Stadt-Anl. von 1886.
Prager Eisenindustrialgesellschaft, Aktien.
Preussische Hypothek-Aktien-Bank, Akt.
u. Pfandbriefe.
Prince Henri-Eisenbahn-Aktien u. Oblig.
(a. Luxemb. Prince Henri Eisenb. usw.).
Princess Estate u. Gold Mining Co., Ld-
mitted, 6% Debentures.
Randower Kleinbahn Akt.-Ges., Aktien.
Ratzburger Kleinbahn A.-G., Aktien.
Regensburger Stadt-Anleihen.
Egenwaldner Kleinbahn Akt.-Ges., Aktien.
Reichelbräu, A.-G. in Kulmbach, Akt. im
Rheinische Elektrizitäts- u. Kleinbahnen-
Akt.-Ges., Aktien.
Rheinische Stahlwerke, Akt. u. Schuld-
verschreibungen.
*Rheinprovinz-Anleihen.
Rhenania, Vereinigte Emailherwerke, Akt.
A. Rebeck'sche Manufaktur, Akt.-Ges.,
Aktien u. Schuldverschreib.
Rinteln-Bradthagen Eisenbahn-Gesellschaft,
Vz.- u. St. Akt.
Russ. Südostbahn, 4% Obl. v. 1897, 1898
und 1901.
Rügerwerke Akt.-Ges., Aktien und
Schuldverschreib.
Rybinsk 4% Eisenb.-Priorit.-Obli-g.
Sächs. Elektr.-Lief.-Ges., 4 1/2% Priorit.
Anleihe.
Sächsisch-Thüring. Akt.-Ges. für Braun-
kohlenverwertung, Schuldverschreib.

Bei den mit einem * versehenen Effekten sind wir nicht Zahlstelle für die verlorenen Stücke

Samlandbahn, A.-G., Aktien und 4 1/2%
Schuldverschreib.
Sarotti Chokoladen- u. Cacao-Industrie
Akt.-Ges., Akt.-u. Schuldverschreib.
Schantung-Eisenb.-Gesellschaft, Aktien.
August Scherl, Ges. m. b. H., 4 1/2%
Teilschuldverschreib.
August Scherl, Deutsche Adressbuch Ges.
m. b. H., 6% Teilschuldverschreib.
Schlesische Akt.-Ges. f. Bergbau u. Zink-
hüttenbetrieb, St.-Akt. u. Prior.-Akt.
*Schlesische Bodenkredit-Aktien-Bank, Akt.
u. Pfandbriefe.
Schweizerische 3 1/2% Bundesbahn-Anleihen-
Schweizerische Bundes-ahn-Rente.
Schweizerische Centralbahn, Obligationen.
Schweizerische Gesellschaft f. Metallwerke,
Aktien u. Schuldverschreib.
Schweizerische Nordostbahn, Obligat.
Serbische 2% Prämien-Anleihe (v. 14. Ja-
nuar bis 14. Februar jeden Jahres).
Serbische 4% amortizable Anleihe v. 1895.
Serbische 4 1/2% amort. Anleihe v. 1908.
Serbische 5% Staats-Monopol-Anleihe.
Serbische 4 1/2% Anleihe von 1908.
Serb. Staats-Boden-Credit-Anstalt, 5%
Gold-Pfandbr.; gekünd. per 1. 7. 1911.
Stärke-Zucker-Fabr. A.-G. vorm. C. A.
Kochlmann & Co., Aktien.
Stahlwerk Jüttenhütte G. m. b. H., 5% Teil-
schuldverschreibungen.
Stahlwerke Rich. Lendenberg, Akt.-Ges.,
Akt. u. Schuldverschreib.
Stassfurt Chem. Fabr. vorm. Vorster &
Grüneberg, A.-G., Akt.
Stettin Stadt-Anleihen.
Stein- u. Thom-Ind.-Ges., Broththal-Köln
Aktien und 4 1/2% Schuldverschreib.
Stendaler 4% Stadt-Anleihe von 1908.
Strassau-Eisenb.-Ges. in Braunschweig,
Akt. u. Schuldverschreib.
Straußberg-Heerfelder Kleinb. A.-G.,
verl. Aktien u. Dividendenscheine.
Süddtsch. Donau-Dampfschiff.-Ges., Akt.
u. 4% Schuldverschreib.
Südostbahn (Russische) 4% Obligat. v.
1897, 1898 u. 1901.
Sudenburger Maschinenfabr. und Eisen-
gießerei A.-G., Aktien.
Telephon-Fabrik, A.-G., vorm. J. Ber-
liner, Akt. u. Schuldverschreib.
Temes Bega-Thal Wasserregulierungs-
Gesellschaft, 4% Oblig.
Thomson-Houston-Ges., Aktien u. Obligat.
Tientsin-Pakow (sich. Chin. 5% Tientsin
Pakow Anl.).
Türkische 4% Staats-Anl. v. 1903.
Ung. Arrar- u. Rentenbank, 4% Weing.
Obligationen.
Ung. Agrar- u. Rentenbank, 4 1/2%
Rentenscheine.
Ungar. Agrar- u. Rentenb., 4 1/2% Pfänd.
Ung.-Bank in Wien, Aktien.
Vereinigte Deutsche Nickelwerke A.-G.
vorm. Westf. Nickelwerk, Fleit-
mann, Witte & Co., Aktien.
Vereinigte Lausitzer Glaswerke, Aktien.
Vereinigte vorm. Pongos'sche Spinnereien
Verein. Westdeutsche Kleinbahnen, A.-G.,
4 1/2% Obligationen.
Vereinsbank in Hamburg, Aktien.
Victoria Falls and Transvaal Power
Comp., 5% Debest.
Waggonfabrik Jos. Rathgeber Akt.-Ges.,
Aktien u. Schuldverschreibungen.
Warschauer Gruben- u. Hüttenw., Akt.
Westdeutsche Bodenkredit-Anstalt, Akt.
u. Pfandbriefe
Württembergische 4%, 3 1/2% u. 3%
Staats-Anleihen.
Zuckerfabrik Fröbeln A.-G., Aktien.
Zuckerfabrik Danzig, G. m. b. H., Schuldv.



mit dem Doppelschrauben-Postdampfer
„Cleveland“.

Abfahrt von Hamburg Anfang Januar 1913

mit einem herrlichen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie nach New York. Abfahrt von New York nach San Francisco. Abfahrt von San Francisco am 6. Februar 1913. Besuch werden die Häfen: Honolulu, Haleshima, zweitägiger Aufenthalt im kaiserlichen Japan (Nishizumi, Tokio und Tempelstadt Nikko), Ruhe (Aloa, Hara), Nagasaki, Fuzunan, Hongkong (das nördliche Canton), Manila, Batavia (Sourabaya), Singapur, Hongkong, Diamond Harbor (Raffles), Darjeeling, Benarés, Simlaha, Schatzgrube Durchquerung Indiens mit seinen Wundern, Seid, Teel, Agrar (etc.), Colombo (paradiesische Tropenwälder), Bombay, Suva (drei Tage Weippen), Port Said, Sues, von da Weiterfahrt über Gibraltar, Southampton nach Hamburg. Reisedauer von Hamburg bis Hamburg ungefähr 4 Monate. Fahrpreis von Mk. 2850.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Reiseausgaben.

Alle Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungareisen, Hamburg.

Ehe schliessung in England, rechtmäßig in allen Staaten, besorgt schliesslich: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reisebureau BROCK'S Ltd., 188, The Grove, Hammersmith, London, W. Prospekt No. 52 gratis. Porto 20 Pf. Verschl. 10 Pf.

Grau & Co.

Einleuchtendste Zahlung

Die ersten Preisen erstklassige Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silbergeschm. Pedigons-Lagerwaren, mod. Schmuck, Edelsteine, Kunst- und die Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Alben, opt. die Lichtmittel, Ebenen- und Reflektoren, Reizeuge, Barometer, Relokaf etc. und Utensilien aller Art
Abt. 3: Speckapparate und Platten, Mallewaren aller Art n., plattlich, Zinneschmuck, Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215



COGNAC J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte gerasteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrantheilen und Obligationen der Kali-, Holz-, Erz- und Gellindustrie, sowie Aktien ohne Börsenotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche

Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-intime Zeugn. enth. d. **Prospekt** üb. ganz bestimmte Charakt.-Analys. Briefl., handschr. seit 20 Jahr. Für arweckte höh. Interessens-Gradel, Flüchtiges, sow. Nachn. u. Mark. unzulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten

Von Berah. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M. (G. Medizin, Abergl., II. D. intime Geschlechtsl.)

Das Geschlechtsleben in England

m. bek. Bezieh. a. London. Von Dr. Eug. Dühren 3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. käuflich: I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellanten, III. Die Homosexualität und andere Perversitäten. à 10 M. Geb. 11 1/2 M.

Die sexuelle Ophresniologie

d. Beziehgen. d. Geruchsinnes u. der Gerüche zur menschl. Geschlechtstätigkeit.

Von Dr. A. Hagen (Dühren). M. 7. Geb. M. 8. Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-geschichtl. Werke grat. frko.

H. Bardsdt, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Angrenzend Schreiberhau. — Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungssapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschließlich kohlen-säuerliches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer abt. Frühstück M. 4.— täglich.

Nähe: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Inseraten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch
Anzeigerverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Eden Hotel

Berlin W., Kurfürstendamm 246-247
am Zoologischen Garten

□ □

Neu eröffnet

Grösster Komfort

5 Uhr-Tee • Restaurant • Terrasse

Inhaber: Alfred Walterspiel
Besitzer des Restaurant Hiller Unter den Linden

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4